



Gottes Weltregierung

Küppers, Walter

Königsberg i. Pr., 1910

4. Vision. Die siebente Posaune oder der zweite Teil der Weissagungen
„über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige" (nach Off.
11,15-16,21)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63342](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63342)

— 281 —

Die vierte Vision.

Die siebente Posaune

oder

Der zweite Teil der Weissagungen „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige.“

(Off. II, 15—16, 21).

Was uns im Folgenden beschäftigen wird, ist nach Kapitel 11, 14 das letzte der drei Kap. 8, 13 erwähnten Wehs, also dasjenige, das mit der siebenten Posaune zusammenfällt, so wie die fünfte und sechste Posaune das erste und zweite dieser drei Wehs umschließen. Bei allen sechs Posaunen hat sich's, wie wir gesehen haben, um Weissagungen „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige“ gehandelt, und diese Weissagung war mit der sechsten Posaune nur abgebrochen, nicht abgeschlossen; vielmehr war durch das Büchlein, das der Apostel im Anschluß an die sechs Posaunen und die sieben Donner empfing, ganz klar gesagt worden, daß er „noch einmal“ weisagen müsse „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige“. So beginnt denn diese vierte Vision mit dem Erschallen der siebenten Posaune.

„Und der siebente Engel stieß in die Posaune, und es erschollen laute Stimmen im Himmel, die sprachen: Nun hat unser Herr und sein Gesalbter die Königsherrschaft über die Welt erhalten, und er wird herrschen in alle Ewigkeit. Und die vierundzwanzig Ältesten, die da sitzen vor Gott auf ihren Thronen, fielen nieder auf ihr Angesicht und beteten Gott an und sprachen: Wir danken Dir, Herr, Gott, Allmächtiger, du, der da ist und der da war, daß du (nun) deine große Macht zur Hand genommen und deine Königsherrschaft angetreten hast. Wohl habensich die Völker zum Zorn aufreizen lassen (gegen dich), doch nun ist dein Zorn ge-

kommen und die Zeit, daß die Toten gerichtet werden und du den Lohn austeilst an deine Knechte, die Propheten und die Heiligen und die, die deinen Namen fürchten, die Kleinen und die Großen, und (die Zeit), daß du Verderben bringest über die, die die Erde verderben (Kap. 11, 15—18).

Schon aus der mehrfach erwähnten Stelle 1. Kor. 15, 52 scheint hervorzugehen, daß mit der letzten Posaune das Schlußgericht und damit auch die Aufrichtung des Reiches beginnt. Das wird uns auch Kap. 15, 1 bestätigt; denn mit den sieben Schalen der siebenten Posaune soll das Gericht zum Abschluß kommen. Das weiß man, wie wir hier erfahren, droben im Himmel ganz genau; denn als der siebente Engel in seine Posaune stößt, beginnt dort oben ein großer Jubel. Man weiß genau: Jetzt ist die Zeit gekommen. Wer einmal in der Nacht gewandert ist und nicht recht wußte, ob sein Weg der rechte ist, wer weiß, mit was für Jubel man dann die erste matte Dämmerung begrüßt, der kann es auch begreifen, daß dort im Himmel die Dämmerung, die mit der siebenten Posaune hereinbricht, schon wie der volle Tag begrüßt wird in diesem Jubelgesang B. 15—18. Er ist die denkbar passendste Einleitung zu jener Bilderreihe, die uns den Abschluß der Gerichte vor Augen führt; denn nicht um zu vernichten, sondern um durch das Feuer der Gerichte die nötige Vorarbeit zu tun zur Aufrichtung des Reiches, dazu nimmt Gott nun seine Macht zur Hand. Noch toben dort unten die Heiden und ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten (Psalm 1, 2) und sprechen: Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Doch der im Himmel will nun endlich zu ihnen reden in seinem Grimm und ihnen zu verstehen geben: Ich aber habe dennoch meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berge (Psalm 2, 6). Er will nun endlich seinem Gesalbten alle Feinde zum Schemel seiner Füße legen und schließlich, wenn das ganze Werk vollendet ist, am Schluß des tausendjährigen Reiches, auch über alle Toten die Entscheidung fällen.

Auf Erden freilich, wo das dritte Weh sich noch entfalten soll, merkt man noch nichts von diesem nahe bevorstehenden Sonnenaufgang; dort herrscht noch immer die Nacht des Mittelalters, mit der die vierte Posaune im Abendlande abschließt, und all das Blut-

vergießen, das durch die fünfte und sechste Posaune für das Morgenland zu einer ebenso dauernden Erscheinung geworden ist, wie es die Nacht des Papsttums für das Abendland ist. Wird doch die siebente Posaune Kap. 11, 14 (vgl. Kap. 8, 13 u. 9, 12) in unmittelbare Verbindung mit den bisherigen sechs gesetzt, sodaß wir hier nicht anknüpfen dürfen an die sieben Donner und das Gesicht von den beiden Zeugen, mit denen Gott am Schluß der dritten Vision noch eine kurze Übersicht giebt, die bis ans Ende reicht. Wir dürfen hier der Schilderung nichts weiter zugrunde legen als das, was uns die ersten sechs Posaunen gebracht haben; sie sind der erste Teil des Ganzen, von dem die siebente Posaune die zweite Hälfte bringt. Doch so, wie die bereits besprochene erste Hälfte von Gott in künstlerischer Weise doch als ein Ganzes ausgestaltet worden ist, so auch die zweite Hälfte; wir werden sehen, daß sie, ebenso wie die dritte Vision, uns ein umfassendes Bild der ganzen Zeit entrollt, um die es sich bei allen sechs Visionen der Off. handelt, ganz wie wir's auch bei Daniel gefunden haben. Zu diesem Zweck ist eine völlige Umgestaltung der Szenerie erforderlich. So wie die zweite Vision in allen Stücken uns andere Bilder vor Augen stellt als die erste, und wie uns dann die dritte Vision auch wieder völlig andere Bilder zeigt als die erste und die zweite, so wird auch hier zunächst ein völlig neuer Grund gelegt. Johannes sah, wie droben im Himmel der Tempel Gottes, den Gott ihm vor das Seherauge gestellt hatte, geöffnet wurde, sodaß die Bundeslade, die sonst doch allen Blicken entzogen war, nun offen da stand; und darauf folgten Blitze und Stimmen und Donner, dann ein Erdbeben und schließlich starker Hagel (V. 19).

Daraus geht nochmals klar hervor, daß wir das, was hier nun folgt, in keiner Weise hinter das Bild von den zwei Zeugen stellen dürfen. Denn dort war uns als letztes Friede auf Erden (V. 13) geschildert worden; hier aber ist von großen Gerichten die Rede, die uns im folgenden geschildert werden sollen. Des weiteren ergibt sich hier, daß wir mit unserer Deutung des Tempels und des Altars auf rechtem Wege sind. Wir sind dem Altar zum ersten Male Kap. 6, 9 begegnet. Im engsten inneren Anschluß daran ist er uns dann Kap. 8, 3—5 begegnet, wo deutlich auf das Rufen, d. h. auf die Gebete der Heiligen im 6. Kap. zurückgegriffen wird.

Dann haben wir Kap. 11, 1 u. 2 gesehen, daß der Altar mitsamt dem Tempel im Gegensatz zum Vorhof eine Einheit bildet, daß nämlich Tempel und Altar zusammen das Volk des Neuen Bundes bezeichnen, und zwar im Gegensatz zum Volk des Alten Bundes, das durch den Vorhof angedeutet wird. Hier wird uns nun der Kern des Heiligtums, das Allerheiligste, gezeigt, und zwar, ganz wie es bei der zweiten Erwähnung des Altars (Kap. 8, 3—5) schon war, in innigster Verbindung mit den großen weltgeschichtlichen Gerichten, die über Welt und Kirche ergehen müssen. Wenn also unsere Deutung richtig ist, muß es sich hier um einen Einblick in das innerste Geheimnis des Neuen Bundes handeln. Das aber ist, wie wir nun sehen werden, wirklich der Hauptinhalt der vierten Vision, die erst nach diesem Einblick in das innerste Geheimnis des Neuen Bundes die sieben Schalen bringt, mit denen die Gerichte Gottes ihren Abschluß finden. Dieser Einblick ins Heiligtum ist das, was aus der Vision, die eigentlich nur noch die sieben Schalen zu bringen hat, ein großes, abgeschlossenes Ganzes macht, sodaß sie als ebenbürtige Tochter desselben Vaters neben ihren Schwestern, den ersten drei großen Visionen, nun vor uns steht. Ja, dadurch, daß sie uns einen Einblick in das innerste Geheimnis des Neuen Bundes gewährt, ragt sie gewissermaßen als die wichtigste von allen über alle ihre Schwestern empor. An ihr entscheidet sich das Schicksal jeder Deutung der Offenbarung; wir werden also gerade sie besonders sorgfältig behandeln müssen.

Wir müssen zunächst, wenn wir sie recht verstehen wollen, bedenken, daß alles, was der Apostel bisher gesehen hat, nunmehr vor seinen Augen verschwunden ist. Er sieht nicht nur das Lamm und das versiegelte Buch nicht mehr, er sieht auch nicht mehr die Kap. 8, 2 erwähnten sieben Posaunenengel, die während der ganzen zweiten Vision stets vor ihm standen. Er sieht nicht mehr den starken Engel mit dem offenen Büchlein, auch nichts mehr von den beiden Zeugen, die uns zuletzt beschäftigt haben. Seitdem der siebente Engel in seine Posaune gestoßen und damit seinen Dienst getan hat, seitdem die Stimmen, die auf dieses Zeichen hin erschollen, dann ebenfalls verhallt sind, seitdem sieht der Apostel fürs erste nichts als nur den Tempel, und zwar vor allem das Allerheiligste in ihm, die Bundeslade. Dann erst sieht er die Zeichen großer Gerichte, die Blitze und den großen Hagel, von denen ebenfalls B. 19 noch die

Rede ist. Durch diese Zweiteilung des Verses wird uns gleich eine Übersicht über den Inhalt der ganzen vierten Vision gegeben. Der erste Teil derselben (Kap. 12—14) enthält die drei gewaltigen Bilder, durch die uns das Geheimnis des Neuen Bundes restlos erschlossen wird; im zweiten Teil (Kap. 15 u. 16) erscheinen dann die sieben Engel, die in den sieben Schalen den letzten Rest der großen Gerichte tragen. Um diese Übersicht dem Leser zu erleichtern, sei hier ein Bild vorangestellt, das diese Übersicht uns klar vor Augen stellt.

Abersicht über die siebente Posaune oder das dritte Weh.

Erster Teil: Einblick ins Heiligtum.

Zweiter Teil: Die sieben Schalen.

Kap. 12—14 Einblick ins Heiligtum						
Kap. 12 Die streitende Kirche und ihr großer Feind	Kap. 13 Die leidende Kirche oder Satans gewaltige Macht	Kap. 14 Die triumphierende Kirche und der Abschluß der Erlösung				
Kap. 15 u. 16 Die sieben Schalen, mit denen Gottes Zorn zum Abschluß kommt						
◇	◇	◇	◇	◇	◇	◇

Wir müssen nun zuerst das erste der drei Bilder des ersten Teiles unserer Vision, das Bild von der streitenden Kirche und ihrem großen Feinde, genau ins Auge fassen. Es ist ein völlig neues Bild, das nichts mit allen früheren zu tun hat. Der Seher schreibt darüber: „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: Ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und unter ihren Füßen der Mond, und auf ihrem Haupte ein Kranz von 12 Sternen“ (V. 1). Diese Sterne können, wenn wir bei der Kap. 1, 20 uns gegebenen Deutung verharren wollen, nichts anderes bedeuten als Lehrer der Gemeinde des Neuen Bundes. Die

Zwölfzahl weist uns auf die zwölf Apostel hin, die ja auch schon von Paulus (vgl. Eph. 2, 20) als Fundament der Gemeinde bezeichnet werden. Diese Deutung wird uns bestätigt durch Off. 21, 14. Da ferner das Weib mit der Sonne bekleidet ist und außerdem den Mond zu seinen Füßen hat, so kann es nur die neutestamentliche Gemeinde, nicht Israel nach dem Fleische bezeichnen; denn Israel nach dem Fleische wird in der Bildersprache der Propheten nicht durch die Sonne, sondern durch den Mond bezeichnet (vgl. Teil I, S. 202 ff.). Das Volk des Neuen Bundes ist eben mehr als das des Alten Bundes; das hebt auch Paulus klar hervor, indem er die Gemeinde des Neuen Bundes ein himmlisches Jerusalem, das Volk des Alten Bundes dagegen das irdische Jerusalem nennt. Die beiden Frauen Abrahams, so führt der Apostel diesen Gedanken Gal. 4, 21—31 aus, bedeuten den Alten und den Neuen Bund. Der Alte Bund, der auf dem Berge Sinai geschlossen wurde, wird vorgebildet durch Hagar und Ismael; sie sind ein Vorbild für das irdische Jerusalem, die Stätte des Alten Bundes. Der Neue Bund dagegen wird vorgebildet durch Sarah und Isaak, den Sohn des Glaubens und der Verheißung; diese beiden sind ein Vorbild für das himmlische Jerusalem, das freie, das über das Gesetz des Alten Bundes erhabene, das da ist „unser aller Mutter“. „Wir also“, so schließt der Apostel seine Ausführung, „wir sind nicht Kinder der Sklavin, sondern Kinder der Freien.“ Denn auch der Neue Bund ist ja hervorgegangen aus Abrahams Samen und aus Jerusalem. Die judenchristliche Gemeinde, die sich am ersten christlichen Pfingstfest bildete und die sich dann weithin durchs ganze römische Reich, und zwar zunächst auch da durch alle jüdischen Diasporagemeinden hin verbreitete, war ja, wie der Apostel Röm. 11, 17 es ausdrückt, der eigentliche Ölbaum, in den die Heiden nur allmählich eingepropft wurden.

Daß dieses himmlische Jerusalem das Weib ist, das uns hier geschildert wird, geht deutlich aus B. 2 hervor. Denn „sie ist schwanger und schreit in Kindesnöten und quält sich zu gebären.“ Ist doch das himmlische Jerusalem „unser aller Mutter“ (Gal. 4. 26), aus der wir alle von neuem geboren werden müssen, wenn wir zum Neuen Bunde gehören wollen. So stellt der Herr Joh. 3, 3 den Eintritt in dies neue Verhältnis dar, und Paulus wird nicht müde, dies Bild stets neu zu wiederholen. Wir finden

Off. 2, 20

*Gal. 4
21-31*

Röm. 11, 17

Gal. 4, 26

es 1. Kor. 4, 15; 15, 8 u. Gal. 4, 19. Vgl. auch Psalm 87, 5. 6, wo ebenfalls das himmlische Jerusalem gemeint ist. Dies Bild ist eins der bekanntesten biblischen Bilder; denn seit den Tagen der Apostel hat sich die Kirche, d. h. die Gemeinschaft der Gläubigen, stets als die Mutter aller einzelnen Gläubigen betrachtet und bezeichnet. Daß aber die Geburt, durch die man Mitglied dieser wahren Kirche wird, auch heute noch mit großen Schwierigkeiten aller Art verknüpft ist, das weiß wohl jeder, der diese Geburt, nämlich die Wiedergeburt, selbst erlebt hat.

Nachdem wir so gewissermaßen an den Ursprung des Neuen Bundes zurückversetzt worden sind, wird uns im Folgenden der große Feind des Weibes dargestellt; denn nach dem Weibe sieht Johannes ein anderes Zeichen im Himmel erscheinen. Es ist ein großer feuerroter Drache mit sieben Köpfen, zehn Hörnern und sieben Kronen auf seinen sieben Köpfen (B. 3). Er schleppt mit seinem Schwanz den dritten Teil der Sterne des Himmels (hinter sich her) und wirft sie auf die Erde, und auf das Weib ist er so sehr erbost, daß er sich vor sie hinstellt, um, wenn sie geboren hat, ihr Kind zu fressen (B. 4).

Daß der Drache den Teufel darstellt, wird uns B. 9 mit dürren Worten gesagt. Es fragt sich also nur, in welcher Form der Teufel hier austritt. Auch da ist uns durch die zehn Hörner der Weg gewiesen. Das Tier mit den zehn Hörnern ist uns von Daniel 7 her bekannt als ein Bild für das große vierte Weltreich, daß sich beim Untergang des weströmischen Reiches ums Jahr 476 in die zehn halb romanischen und halb germanischen Reiche des Abendlandes spaltete. Dies Reich war gleich von Anfang an das Werkzeug, dessen Satan sich bediente im Kampfe gegen das himmlische Jerusalem. Der von den Römern eingesetzte König Herodes war der, der schon in Bethlehlem dem Kinde nach dem Leben trachtete, und der bekannte römische Prokurator Pontius Pilatus war der, der schließlich über Jesus das entscheidende Urteil sprach. Der römische Kaiser Nero eröffnete i. J. 64 die großen Christenverfolgungen, die unter seinen Nachfolgern fortgesetzt wurden, bis Konstantin der Große i. J. 313 dem Kampf in dieser Form ein Ende machte. Doch wirklich aufgehört hat dieser Kampf bis auf den heutigen Tag noch nicht; er hat nur immer neue Formen angenommen.

Die Nachfolger Konstantins verfolgten als Anhänger des Arius, d. h. als Arianer, die rechtgläubigen Bischöfe, ganz abgesehen davon, daß sie als Namenchristen, wie alle Namenchristen, stets alle wahren Jünger Jesu verfolgten. Und als das Reich zerfiel und die zehn Reiche des päpstlichen Abendlandes aus ihm hervorgegangen waren, hat man da nicht auch weiterhin die wahren Christen stets verfolgt? Man denke nur an die Waldenser, an Wycliff und Hus, an Savonarola, Luther, Zwingli und Calvin und alle ihre Anhänger, wie sie zu leiden hatten unter den mit kirchlicher und staatlicher Machtvollkommenheit reich ausgestatteten römischen Inquisitoren, die alle Lande des Abendlandes durchzogen, um alle, die sich Rom nicht beugten, dem Flammentode auszuliefern. Und alle wahren Kinder des Neuen Bundes konnten sich doch Rom nun einmal nicht beugen, weil es unausgesetzt dem Worte Gottes ins Gesicht schlug, trotz aller Bibelworte, auf die es sich dabei stützte. Wie hat noch Karl V. als Kaiser des heiligen römischen Reiches rastlos gearbeitet bis auf sein Lebensende, um alle auszurotten, die Gott und ihr Gewissen über Rom zu stellen wagten!

Arianer

Doch warum hat der Drache sieben Köpfe und auf den sieben Köpfen sieben Kronen? Auch diese Frage führt uns wieder auf das römische Reich, und zwar auf das Rom, das den Kampf mit dem himmlischen Jerusalem, den Kindern des Neuen Bundes, wie schon erwähnt, zuerst aufnahm, nämlich auf das heidnische Rom. Die richtige Deutung dieser sieben Häupter wird uns Kap. 17, 9 sehr nahe gelegt. Es heißt da, daß die sieben Häupter fürs erste sieben Hügel bezeichnen, auf denen die daselbst erwähnte Hure ihren Sitz hat, daß sie jedoch fürs zweite auch außerdem noch sieben Könige bezeichnen sollen.

„Die sieben Hügel sind,“ so lesen wir bei Guinness (Schlüssel zur Apokalypse S. 27) „ein allbekanntes Kennzeichen der Stadt Rom. Die lateinischen Dichter reden 500 Jahre lang von Rom als von der Sieben-Hügelstadt. Auf seinen Reichsmünzen wird Rom als auf sieben Hügeln sitzend abgebildet. Unter den Kirchenvätern sind es Tertullian und Hieronymus, welche dieses Kennzeichen erwähnen. Ich berufe mich, sagt Tertullian, auf die Bürger von Rom; auf das Volk, das auf den sieben Hügeln wohnt. Als Hieronymus die Marcella zu bewegen suchte, Rom zu verlassen, um nach Bethlehchem zu gehen, schrieb er: „Lies das, was in der Apokalypse über

die sieben Hügel gesagt ist.“ Die Namen der sieben Hügel von Rom sind: der Palatin, der Quirinal, der Aventin, der Coelian, der Viminal, der Esquilin und der Janiculan“.

Auf diese sieben Hügel also beziehen sich in erster Linie die sieben Häupter, die hier der Drache hat. Sie sollen aber auch noch eine andere Bedeutung haben; denn sie bezeichnen „sieben Hügel und sieben Könige“. Man könnte nun meinen, das sei genugsam durch die sieben Könige gedeutet, die über Rom regiert haben von der Gründung der Stadt im Jahre 753 an bis 509 v. Chr., wo man das Königtum abschaffte und die Regierung zwei alljährlich neu zu wählenden Konsuln übertrug. Indes das Bild läßt sich noch weiter deuten; ja, wir werden sehen, es muß auch noch auf eine andere Weise gedeutet werden. *Außer den schon erwähnten sieben Königen und außer den Konsuln, die auf die sieben Könige folgten, hat nämlich Rom noch mehrere andere Formen der obersten Gewalt aus sich hervorgebracht, und zwar zusammen gerade sieben. Die Königsmacht war abgeschafft worden, weil man befürchtete, sie werde schließlich den Bürgern jede Freiheit rauben. Doch mit den Konsuln kam man auch nicht immer aus. In schweren kritischen Lagen bedarf man eines einzelnen Mannes, der alle Macht und alle Verantwortung allein in Händen hat; durch langes Beraten kann da nur alles verdorben werden. Aus diesem Grunde schufen die Römer schon 499 v. Chr. die Würde der sog. Diktatur, die einem von der ganzen Volksgemeinde erwählten Diktator in Zeiten großer Not für einen Zeitraum von sechs Monaten die Fülle aller Gewalt in Rom sowohl wie auf dem Kriegsschauplatz verlieh. Durch solche Diktatoren ist Rom sehr oft in großer Not gerettet und zum Siege geführt worden.

Doch weder Konsuln noch Diktatoren waren imstande, dem Staate ein regelrechtes Gesetzbuch zu geben; dazu bedurfte es einer Mehrheit von sehr erfahrenen und völlig unabhängigen Männern. Aus diesem Grunde schuf man für die Jahre 452—450 v. Chr. das sog. Dezemvirat, eine aus zehn vom Volke gewählten Männer bestehende oberste Behörde, die bis zur Durchführung eines vom ganzen Volke anzunehmenden Landrechts statt aller bisherigen Beamten den Staat regieren sollten. Als diese zehn zum Schluß die Herrschaft nicht mehr abgeben wollten, entfernte man sie mit Gewalt; doch das von ihnen ausgearbeitete Recht blieb geltend

und wurde die Grundlage des später so berühmt gewordenen und vielfach heute noch geltenden römischen Rechts.

Zu dieser vierten Form der Regierung kam dann 444 v. Chr. die fünfte, indem man statt der Konsuln Militärtribunen wählte, und zwar nicht zwei, sondern sechs bis acht pro Jahr. Die Konsuln waren nämlich stets Patrizier, also Angehörige des städtischen Adels gewesen; und da die Patrizier um keinen Preis zugeben wollten, daß einer der beiden Konsuln auch aus den Plebejern, den einfachen Bürgern, gewählt werden könne, so einigte man sich schließlich dahin, daß man fast ein Jahrhundert lang (bis 366 v. Chr.) gar keine Konsuln mehr, vielmehr statt ihrer nur sog. Militärtribunen wählte, die dann zum Teil auch aus den Kreisen der Plebejer stammen durften. Im Jahre 366 kam man dann überein, alljährlich wieder Konsuln, und zwar je einen aus den Plebejern und einen aus den Kreisen der Patrizier zu wählen.

So ist es geblieben, bis unter Augustus das sechste Haupt aufkam, das Kaisertum. Seine Zeit reicht vom Jahre 31 v. Chr. bis um 300 n. Chr. Erst schaffte man die alte republikanische Staatsordnung nicht eigentlich ab — das hätten die Römer zur Zeit des Augustus um keinen Preis geduldet —; Augustus war vielmehr nur Kaiser insofern, als er sich nach und nach die wichtigsten Ämter vom Volke hatte übertragen lassen. Um nicht als eigentlicher Kaiser zu gelten, ließ er sich ab und zu stets wieder von neuem als Consul und als Oberfeldherr über die Truppen, als Oberpriester und als leitendes Mitglied des Senats und auch als Leiter der Volksversammlungen bestätigen. Wohl war das alles nur Schein; denn wer auch nur im geringsten des Widerstandes gegen den Kaiser verdächtig war, der wurde bald beseitigt. Doch dieser Schein ist von den römischen Kaisern 300 Jahre lang gewahrt worden, bis endlich Diokletian ums Jahr 300, von seinen Rechtsgelehrten unterstützt, die kaiserliche Macht all dieser Fesseln entkleidete und so den Grund legte zu der Alleinherrschaft, die Konstantin der Große, der erste christliche Kaiser, dann vollends ausgebildet hat. Das christliche Kaisertum, das mit dem Jahre 313 n. Chr. begann, ist mithin als das siebente Haupt des Drachen zu bezeichnen. Erst als auch dessen Zeit vorüber war, begann die Zeit der zehn von Daniel her bekannten Hörner des Drachen; denn diese sind erst aufgekommen, nachdem das alte römische Kaisertum im

Lauf des fünften Jahrhunderts (vgl. Teil I, S. 29 f.) dem Anprall der Germanen erlegen war.

Daß wir uns hier fürs erste in der Zeit des alten heidnischen Rom befinden, wird dadurch angedeutet, daß hier die Kronen auf den sieben Häuptern sind, wogegen sie nachher (Kap. 13, 1) sich auf den später erst entstandenen Hörnern befinden. Die Wirkung dieser Macht, also der Macht des alten heidnischen Rom, auf Gottes Werk im Neuen Bunde wird dadurch dargestellt, daß plötzlich vor den Augen des Sehers ein drittel der Sterne, d. h. der Nachfolger der Apostel im Lehramt über die Gemeinde (vgl. Kap. 1, 20), durch sie vom Himmel losgerissen und auf die Erde herniedergezerrt wird. Das hat sich erfüllt durch die noch heute allenthalben herrschende Verquickung des Reiches Gottes mit dem staatlichen Leben. Sobald sich die Gemeinde des Neuen Bundes vom Staate imponieren läßt, fällt sie aus Gottes Hand. Die Sterne, die in der Hand des Herrn sind, denken nicht daran, sich auf die Macht der Finsternis zu stützen, die sich im vierten Weltreich ihre glänzendste Verkörperung geschaffen hat. Das ist das wichtigste an dem Geheimnis, das uns hier enthüllt wird: Die Gemeinde des Herrn, obwohl sie für die Obrigkeit von Herzen betet und ihr die besten Untertanen liefert, kann nicht in Frieden leben mit dem unsichtbaren Fürsten dieser Welt, weil dieser nichts im Sinne hat, als Gottes Werk zu vernichten. Wie er zu Esthers Zeit das Volk des Alten Bundes mit einem Schlage zu vernichten gedachte (Esth. 3, 8—13), so hat er unter Nero und Domitian und ihren Nachfolgern, und schließlich unter Diokletian das Volk des Neuen Bundes zu vernichten gedacht. Und unter Konstantin dem Großen und seinen Nachfolgern und unter den römischen Päpsten und unter Mohammeds Nachfolgern, — stets hat er Mordgedanken gegen das Volk des Alten Bundes sowohl wie gegen das des Neuen Bundes gehegt. Und ist es nicht heute noch so? Wer hat denn den Gedanken aufgebracht, der heute in Rußland umgeht, man müsse Rußland dadurch sichern, daß man von Staats wegen sämtliche Juden entmanne? Und warum ist denn gleich der Teufel los, wenn irgendwo ein Menschenkind sich rückhaltlos dem überliefert, der demnächst kommen wird, um seine Herrschaft anzutreten? Man kann doch sonst so manche Torheit mit überlegener Gelassenheit ertragen; warum denn nur das eine nicht, daß einer Gottes Sohn

schon jetzt als seinen König anerkennt? Warum muß man sich dann so sehr erbittern? Kommt das von Fleisch und Blut, oder ist das Satans Werk?

Doch nun zurück zu unserem Text, der uns B. 5 von der Geburt eines Sohnes durch das himmlische Jerusalem berichtet. Dieser Sohn ist ein männlicher Sohn, der alle Völker mit eisernem Szepter regieren soll. Die Weltherrschaft ist sein Beruf, zu dem er bestimmt ist, den er jedoch erst antreten soll, wenn seine Zeit gekommen ist. Jede Deutung außer der auf den Messias ist dadurch einfach ausgeschlossen. Es fragt sich nur, ob der Messias als ein Sohn des himmlischen Jerusalem bezeichnet werden kann. Auch darin gibt Paulus uns die nötigen Fingerzeige. Sagt er uns doch, daß der Messias oder der Christus aus Haupt und Gliedern besteht, daß Jesus nur das Haupt an diesem Leibe ist, und daß die Gemeinde des Neuen Bundes der Leib ist, der zu diesem Haupte gehört. Jesus, das Haupt, kann nicht zu den Füßen sprechen: Ich bedarf eurer nicht (1. Kor. 12, 21); denn wenn ein Glied leidet, so leiden alle mit (ebenda B. 26). Darum sprach Jesus auch einst zu Paulus: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?—obwohl doch Saulus nur die Jünger Jesu verfolgte. Die Jünger Jesu sind eben sein Leib, der Eph. 4, 12 zufolge unter der Leitung des hl. Geistes heranwachsen soll „zu einem vollkommenen Mann, zum Maß der vollen Größe des Christus.“ Nicht Jesus allein, sondern er und die Seinigen, die alle verklärt werden sollen so wie er, das ist der, den einst Daniel sah „wie eines Menschen Sohn“, der einst in den Wolken des Himmels erscheinen soll, um alle Zügel der Weltregierung in seine Hand zu nehmen. Diesen Christus, das Haupt sowohl wie die Glieder, zur Welt zu bringen und heranzubilden, das ist die Aufgabe, um die es sich im Neuen Bunde handelt; und dieses Werk ist eben das, was Satan gerne verhindern möchte. Er will nicht, daß dies neue Gebilde geboren und ihm entrisen und hingerückt wird vor Gottes Thron. Gott aber bringt das Werk trotzdem zustande; denn wir lesen, daß ihr Kind entrückt wurde zu Gott und zu seinem Thron. Er wird zu seiner Herrschaft kommen trotz aller Macht der Finsternis. Indes auf Erden herrscht zunächst noch immer weiter der, der einst zu Jesus sprach: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest (Matth. 4, 9). Wir müssen

also glauben, daß er auch wirklich Macht gehabt hätte, ihm große königliche Macht auf Erden zu verleihen. Und da er solche Macht nun einmal hat und auch behalten wird, bis er nach Off. 20, 1—3 gefesselt werden wird, so hat das Weib, das himmlische Jerusalem, „unser aller Mutter“, auf Erden einen schweren Stand. Das wird dem Seher dadurch dargestellt, daß er das Weib in die Wüste fliehen sieht, woselbst sie eine Stätte hat, die ihr daselbst von Gott bereitet ist, damit sie dort ernährt werde 1260 Tage lang (B. 6).

Da haben wir wieder die schon so oft erwähnte zweite Hälfte der sieben Zeiten, der sog. Zeit der Heiden, die Zeit der ganz besonders heftigen Bedrängnis der Heiligen des Herrn, von der wir schon bei Daniel gelesen haben. Dort freilich waren in erster Linie die Juden gemeint, wogegen hier ausschließlich von dem Volk des Neuen Bundes die Rede ist. Gemeint ist also hier die Zeit des Papsttums und des Mohammedanismus, insofern sie eine Zeit der Bedrängnis für die wahrhaft Gläubigen des Neuen Bundes gewesen ist. Daß sie das wirklich gewesen ist, bedarf wohl hier nicht erst von neuem des Beweises. Die Kinder Gottes sind Leute, die ausgezogen sind aus dieser Welt, um ein von Gott für sie bestimmtes Kanaan zu gewinnen. Sie sind geschieden von den Fleischtöpfen Egyptens, und niemand kann begreifen, wie sie es in der Wüste, in der sie vorab wandern, solange aushalten können. Man hält sie für verloren, doch siehe da, sie leben; denn Gott ernährt sie daselbst, in ihrer Wüste, mit Manna (Off. 2, 17) und mit Wasser aus dürrem Felsen. Der Fels, der sie begleitet, ist der, der ihnen verheißen hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendungszeit (1. Kor. 10, 4; Matth. 28, 20).

Nach dieser allgemeinen Übersicht über den Stand der Dinge, der uns mit wenig Worten das tiefste Geheimnis der göttlichen Weltregierung enthüllt, wird nun der Fortgang dieses Kampfes zwischen Gott und dem Teufel näher geschildert. Johannes sieht, wie sich im Himmel ein Krieg erhebt, wobei der Engelfürst Michael und seine Engel zu kämpfen haben mit dem Drachen. Und auch der Drache und seine Engel kämpften; indes sie hielten nicht Stand, sodaß sich im Himmel keine Stätte mehr fand für sie (B. 7 u. 8). Ja, der

große Drache, die alte Schlange, der sog. Teufel oder der Satan, der alle Welt verführt, der wurde nun mitsamt seinen Engeln herabgestürzt auf die Erde (B. 9).

Es handelt sich natürlich auch hier wieder nur um ein Bild. Schon Jesus sagte (Luc. 10, 18), er habe gesehen, wie Satan aus dem Himmel herabgestürzt sei; und dennoch sieht Johannes ihn hier von neuem im Himmel. Was hat der Teufel überhaupt im Himmel zu tun? Nach Hiob 1, 6—12 hat er dort Zutritt. Ist er doch ebenso wie alle anderen Engel ein Geschöpf des Schöpfers. Doch da der Schöpfer außer den Gebilden der ihrem Wesen nach stets unpersönlichen „Natur“ auch Wesen schuf, die einen freien Willen haben, nämlich die Engel und die Menschen, Wesen, die frei darüber entscheiden sollten, ob sie Gott dienen wollen oder nicht, so mußte er diesen natürlich auch die Freiheit geben, ihm nicht zu dienen, d. h. sich trotzig ihm entgegenzustellen. Satan und seine Engel haben diesen Weg des Trozes erwählt und haben auch die Menschen auf diesen Weg des Trozes gebracht; Gott aber hat sich vorgefetzt, die Menschen, ohne ihre Freiheit zu brechen, doch wieder auf den rechten Weg zu bringen. Der Wunderweg, auf dem er dieses Ziel erreichen wird, das ist der große göttliche Erlösungsplan. Gott läßt den Menschen ihre Freiheit, er läßt sie gehen, wohin der Teufel sie führt; er gibt nur acht, daß sie dabei nicht gar zu viel Schaden leiden, sodaß der Schaden nicht mehr gut zu machen wäre. Nur die Ferse darf die Schlange dem Weibesfamen, d. h. der Menschheit, zermalmen, nicht den Kopf; der Kopf wird vielmehr schließlich der Schlange zermalmt oder, wie man gewöhnlich übersetzt, zertreten werden. So hat Gott gleich von Anfang an (1. Mose 3, 15) den Ausgang dieses Kampfes festgesetzt. Die größte Freiheit wird der Schlange erst gegeben, kurz ehe sie für 1000 Jahre (Kap. 20, 1—3) gefesselt wird. Und wenn die Not dann bis aufs äußerste gestiegen ist, nach unserer Rechnung also 1915, dann wird der kommen, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu vernichten (1. Joh. 3, 8), der, der schon damals den Sieg gewann, den vorderhand nur Jesu Jünger miterfahren, wogegen ihn von 1915 ab die ganze Welt erleben wird.

Hier in der vierten Vision der Off. kann, wie wir sehen werden, dieser Sieg, den Jesus durch seinen Gehorsam gegen den Vater errang, nicht das sein, was gemeint ist. Hier muß ein wichtiger

Punkt in der Geschichte des Christentums gemeint sein, und dieser Punkt kann wieder nur der Sieg des Evangeliums über die Mächte dieser Welt und damit über den „Fürsten dieser Welt“ im sechzehnten Jahrhundert sein. Die dritte Vision hat dies Ereignis zum Schluß kurz angedeutet durch die Stimme der sieben Donner, die uns Johannes nicht übermitteln durfte. Hier wird dasselbe große Ereignis, der Aufgang des Morgensterns, der Anbruch der Dämmerung des großen Tages des Herrn, uns gleich zu Anfang dargestellt unter dem Bilde eines erneuten Sturzes des Fürsten dieser Welt. Es kämpfen gegen ihn Michael, der Engel des Volkes Gottes (Dan. 10, 13 u. 21; 12, 1; Juda 9) und seine Engel; denn Michael ist ebenso wie Satan ein Engelfürst. Sein Sieg bedeutet den ersten Anfang der großen messianischen Zeit; denn gleich darauf hört der Apostel eine laute Stimme vom Himmel, die sprach: Jetzt (durch diese Niederlage Satans) ist gekommen die Stunde des Heils und der Macht und der Herrschaft für unseren Gott und die Zeit, wo der Messias Vollmacht hat; denn der Verkläger unserer Brüder ist gestürzt, der sie vor unserem Gott verklagte Tag und Nacht (B. 10). Die, die da singen, sind also „Brüder“ derer, die noch auf Erden ringen, also Seelen erlöster Menschenkinder, die durch den Tod den Anfechtungen Satans entrückt sind, nachdem sie hier auf Erden den Kampf mit ihm bestanden haben. Wie Satan darauf ausgeht, die Gerechten zu verklagen, ersehen wir aus Hiob 1, 9—11. Und daß der Teufel einen Jünger Jesu niemals aufgibt, daß er vielmehr stets wieder darauf ausgeht, sich dennoch zwischen Gott und ihn zu setzen, das zeigen uns, ganz abgesehen von der täglichen Erfahrung — man denke nur an die sog. Pfingstbewegung —, Stellen wie Eph. 6, 12 u. 1. Petri 5, 8.

Daß sich der Kampf, um den es sich hier handelt, in Wirklichkeit nicht im Himmel, sondern auf Erden — natürlich unter der Leitung höherer Gewalten — abspielen soll, ersehen wir ganz deutlich aus B. 11, wo uns gesagt wird, daß sie selbst, nämlich die noch auf Erden kämpfenden „Brüder“ der schon im Himmel befindlichen Erlösten, ihn, also den Teufel, überwunden haben (auf Grund des Blutes oder) durch das Blut des Lammes, in dem sie ihre Kleider gewaschen haben (Off. 7, 14) und durch das Wort ihres Zeugnisses (von Jesus vgl. Kap. 6, 9) und dadurch,

daß sie ihr Leben nicht geliebt haben bis an den Tod, also dadurch, daß sie lieber als Märtyrer gestorben sind, als daß sie sich durch Schweigen oder Widerruf ihr Leben erkaufte hätten. Es handelt sich also ganz offenbar um einen durch Märtyrerscharen errungenen Sieg des Evangeliums; und solch ein Sieg war eben die Geschichte der Reformation von Petrus Walbus an bis auf den heutigen Tag. Wie viele haben dazu ihr Leben hingeben müssen! Man denke nur an Hus und Savonarola, an Luther, Zwingli und Calvin, an Albas Blutbäder in den Niederlanden und an die Bartholomäusnacht im Jahre 1572 in Paris. In diesem Kampfe ist der Glaube an die Rechtfertigung durch das Blut des Lammes erst wieder neu entdeckt worden; und eben auf diesen Glauben der Kämpfenden wird in dem Liede der schon im Himmel weilenden Erlösten besonders hingewiesen. Durch diese Glaubenssiege ist Satans Macht, die Macht der Finsternis, wie sie im Mittelalter durch das Papsttum ganz allgemein zur Herrschaft gekommen war, allmählich, aber wirksam und unwiderruflich gebrochen worden. Durch diese Kämpfe und Siege der Jünger Jesu ist uns das Licht zuteil geworden, in dem wir heute leben, die Freiheit der Persönlichkeit, die allgemein als köstlichste Errungenschaft der sog. neueren Zeit gepriesen wird. Was weiß man heute in unseren Landen noch von der Geistesknechtschaft früherer Jahrhunderte! Wenn man nur mehr bedenken wollte, wer diese Freiheit uns errungen hat! Wohl sind auch Freidenker wie Giordano Bruno, ein früherer Dominikanermönch, damals dem Flammentode anheim gefallen; indes nicht sie, sondern die Jünger Jesu haben uns damals diesen Sieg errungen.

Doch damit ist der Kampf noch nicht beendet. Wohl heißt es in B. 12: „So jubelt denn, ihr Himmel und die ihr darin wohnet!“ Doch weiter heißt es dann: „Wehe der Erde und dem Meere! Denn der Teufel ist in großem Zorn zu euch hinabgekommen, da er weiß, daß er nur eine kurze Zeit mehr (zur Verfügung) hat.“ Also der Teufel kennt die Zeiträume, „welche der Vater festgesetzt hat kraft seiner Machtvollkommenheit,“ und uns sollte es Sünde sein, wenn wir auch gerne über sie zur Klarheit kommen möchten, blos weil es damals (Apg. 1, 7) den Jüngern noch nicht vergönnt war, über sie Bescheid zu wissen? Das glaube wer da will, wir halten uns an Dan. 12, 10,

„Und als der Drache sah, daß er auf die Erde gestürzt war, verfolgte er das Weib, das den Knaben geboren hatte.“ Die Lage des Weibes bleibt also im wesentlichen immer noch dieselbe. Nur etwas leichter ist es ihr gemacht worden. Denn wir lesen weiter: „Und es wurden dem Weibe die beiden Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste fliege, an ihre Stätte, woselbst sie eine Zeit und (zwei) Zeiten und eine halbe Zeit ernährt wird, fern von dem Angesicht der Schlange (B. 14). Es wird hier, wohl-gemerkt, nicht gesagt, daß sie von nun ab noch $3\frac{1}{2}$ Zeit in der Wüste sein soll, vielmehr nur, daß sie auch weiterhin noch in der Wüste mit Manna und Wasser aus dem Felsen ernährt werden soll, bis die dafür bestimmte Zeit, die zweite Hälfte der sieben Zeiten, vorüber ist. Von Adlersflügeln ist auch 2. Mose 19, 4 die Rede, als Israel durch Gottes Wundermacht aus Egypten befreit und wohlbehalten an den Sinai gebracht worden war; vgl. auch Jes. 40, 31. Sie deuten also sichtbare und mächtige göttliche Hilfe an; und die ist in der That dem Volk des Neuen Bundes im Lauf der letzten vier Jahrhunderte in hohem Maße zuteil geworden. Man denke nur an den Zusammenbruch der Politik des großen Feindes der Reforma-tion, Kaiser Karls V. i. J. 1552, an das Erscheinen Gustav Adolfs im dreißigjährigen Kriege oder an den Untergang der Armada i. J. 1588. Man denke an das wunderbare Aufkommen der Oranier in Holland und in England oder an die wunderbare Heldengestalt des Großen Kurfürsten, der auf den Trümmern der armseligen Mark den Grund zum späteren Königreich Preußen und damit auch den Grund zum heutigen deutschen Reiche legte. * Man denke an Crom-well und seine Puritaner und an die Freiheitskriege vor 100 Jahren. Das alles waren Hilfen Gottes für das so oft bedrohte Werk der Reformation. Von diesen Hilfen ist im folgenden Verse noch weiter die Rede.

f
n. ein
Wunder
wunderb.
Freiheitskriege
unfugbar

Es heißt da: „Und die Schlange spie aus ihrem Maule dem Weibe Wasser nach wie einen Strom, damit sie von dem Strom hinweggeschwemmt werde.“ Das sind die Wasser, d. h. die Völkerscharen (siehe Kap. 17, 15), mit denen unter Alba die Niederlande überschwemmt wurden, mit denen Tilly und Wallenstein im Namen des Kaisers und des Papstes Nord-deutschland überschwemmt, mit denen Ludwig XIV. die Pfalz

verwüstete und Straßburg annektierte, kurzum, das sind die Scharen, mit denen das Werk der Reformation vernichtet werden sollte. Und wie es diesen Scharen erging, das sagt der folgende Vers. Bis auf die Tage der Reformation hat stets die Christenheit den Papst und seine Weltherrschaftsgelüste unterstützt. Mit dem Ruf „Gott will es“ zog man für ihn ins Heilige Land, um dies dem Islam zu entreißen, und allenthalben halfen ihm die christlichen Fürsten, die Keger auszurotten. Sie halfen ihm gegen die Albigenfer und gegen die Waldenser, gegen die Lollharden — so nannte man schließlich die Anhänger Wycliffs — und gegen die Hussiten. Doch seit den Tagen Luthers und Zwinglis sah man mit einem Male Fürsten und Völker mit großer Macht auf Seiten des Weibes, d. h. des himmlischen Jerusalem, stehen und sie verteidigen. Luther wäre gewiß, nachdem in Worms die Reichsacht über ihn ausgesprochen war, auch wirklich ermordet worden, wenn nicht der Kurfürst von Sachsen ihn auf der Wartburg verborgen gehalten hätte. Ja, Luther, Zwingli und Calvin, sie wären samt und sonders des Todes gewesen, wenn nicht so viele Städte und Fürsten mit aller ihrer Macht auf ihre Seite getreten wären. Wenn Gustav Adolf nicht gekommen wäre, dann wäre Deutschland wieder völlig der päpstlichen Macht anheim gefallen, ja, ganz Europa wäre ganz gewiß dem Papste wieder untertan geworden, wenn sich nicht Männer wie Wilhelm von Oranien, Cromwell und Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, gefunden hätten, die im Vertrauen auf Gott den Kampf aufnahmen mit den Scharen, die Rom dem Weibe nach ausspie wie einen Strom, um sie damit zu überschwemmen. Die Erde, d. h. die Christenheit, half eben dem Weibe und tat ihren Mund auf und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Maule spie (V. 16), sodaß es nie zu einer dauernden Überschwemmung der Reformationsgebiete durch die dem Papste zur Verfügung gestellten spanischen oder französischen oder österreichischen Heere mehr kam.

„Da wurde der Drache zornig über das Weib und ging hin, um Krieg zu führen mit den übrigen ihres Samens, die (ebenfalls) sich halten an Gottes Gebote und an das Zeugnis (von Gott), das Jesus uns gebracht hat (V. 17). Und er trat an den Strand des Meeres (V. 18 resp. Kap. 13, 1). [So lesen mit Recht die besten Ausgaben,

indem sie die Lesart, mit der die Lutherübersezung das 13. Kap. beginnen läßt, verwerfen.] Die Mordlust des Teufels richtet sich nun, da ihm das Morden in gewissen Ländern versagt ist, nicht mehr gegen das Weib als solches, sondern gegen die einzelnen Gläubigen, soweit sie ihm erreichbar sind. Das ist ein wichtiger Satz, da er uns klar bestätigt, daß wir den Sohn des Weibes richtig gedeutet haben; denn hier wird klar gesagt, daß es sehr viele Kinder des Weibes gibt und daß sie alle zusammen der Gegenstand des Hasses sind, um den es sich hier handelt. Seit den Tagen der Reformation hat es der Teufel eben erleben müssen, daß er das Werk des Neuen Bundes als Ganzes nicht mehr hindern kann daß ihm mithin nichts übrig bleibt, als seine Mordlust an den einzelnen Gliedern des Leibes Christi, soweit sie ihm erreichbar sind, noch auszulassen, solange seine Zeit noch währt. Denn daß sie kurz ist, weiß er ja; vom Tage der Entrückung an ist ihm das Weib und dessen Sohn für immer entrückt.

Da innerhalb der Christenheit das Weib zu sehr vor ihm geschützt wird, geht er jetzt an den Strand des Meeres, d. h. also an die Grenze zwischen Erde und Meer. Dort, wo die Christenheit dem heidnischen Völkermeere Boden abzugewinnen sucht, d. h. dort, wo die Heidenmissionare an der Arbeit sind, da kann er weiter seiner Mordlust fröhnen, indem er die Heiden aufreizt, die Missionare und ihre Zöglinge zu töten. Das hat er denn auch gründlich durchgeführt gleich seit Beginn der neueren Heidenmission. Diese aber ist aufgekommen, sobald das Werk der Reformation gesichert war, etwa von 1750 an. Wie viele sind seitdem am „Strand des Meeres“ dem Zorn des Teufels preisgegeben gewesen und sind auf diese Weise des Märtyrertodes gestorben! Wahrlich, es ist eine geheimnisvolle und blutige Geschichte, die Geschichte des Kampfes, in den das 12. Kap. der Off. uns einen Einblick tun läßt. Doch noch geheimnisvoller ist das, was uns das nächste Kap. darüber noch zu sagen hat.

Das 12. Kap. hat uns gezeigt, wie Gott das Weib in der Wüste behütet und schließlich durch das Werk der Reformation zu

dem das tausendjährige Reich schon vorbereitenden Siege geführt hat. Das folgende, also das 13. Kap. stellt uns die andere Seite des Bildes, nämlich den Höhepunkt der Macht des Teufels über das Weib vor Augen. Johannes sieht ein Tier aus dem Meere aufsteigen. Das hatte zehn Hörner und sieben Köpfe; und auf seinen Hörnern hatte es zehn Kronen und auf seinen Köpfen lasterhafte Namen. Das Tier ist uns bereits bekannt; es ist der Drache des vorigen Kapitels, nur mit dem Unterschied, daß hier die Kronen nicht mehr auf den sieben Köpfen, sondern auf den Hörnern sind. Wir haben es also mit dem vierten Weltreich zur Zeit seiner Teilung in die zehn Reiche des Abendlandes zu tun. So wie bei Daniel, so kommt auch hier das Tier aus dem Meere; und auf den sieben Köpfen stehen lasterhafte Namen. War doch das alte Rom, das durch die sieben Häupter dargestellt wird (vgl. S 147) von Grund auf eine Gotteslästerung. Es war ein heidnisches Reich, in dem anstatt des lebendigen Gottes der Teufel angebetet wurde; denn „was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott“ (1. Kor. 10, 1—20). Rom selbst ward gradezu als Gottheit angebetet; denn viele Altäre waren der „Göttin Rom“ geweiht. Die römischen Kaiser nannten sich Divus und Augustus und nahmen damit göttliche Verehrung für sich in Anspruch. Auf Münzen und Inschriften war damals, als Johannes lebte, an allen Ecken und Enden zu lesen von der Göttin Rom und dem göttlichen Kaiser; und gerade das, daß sich die Christen ganz entschieden weigerten, dergleichen Redensarten in den Mund zu nehmen, war meist ihr Hauptverbrechen in den Augen der Römer. Der Gott, dem die Römer dienten, war eben ihr Staat, der ihnen verkörpert war in ihrer Hauptstadt Rom und ihrem jeweiligen Kaiser. Wer diese beiden nicht verehrte, war also offenbar ein Feind des Staates. Das war der Hauptgrund aller Christenverfolgungen im Lauf der ersten drei Jahrhunderte.

Das Tier, das uns im vorigen Kapitel als Drache und als Schlange vorgestellt wurde, erscheint hier, wohl um den inneren Zusammenhang mit Dan. 7 ins Licht zu rücken, als ein aus den vier Daniel'schen Tieren zusammengesetztes Tier. Im allgemeinen sah es aus wie ein Pardel, doch seine Füße waren wie die eines Bären und sein Maul wie eines Löwen Maul (B. 2). Das vierte Weltreich hat ja, wie Dan. 7, 7 schon ange-

deutet wird, und wie die Geschichte erwiesen hat, die Macht der ersten drei Tiere in sich vereinigt. Und damit man nur ja nicht meine, es sei hier eine andere Macht als die im vorigen Kapitel erwähnte gemeint, wird noch hinzugefügt: „Der Drache aber gab ihm seine Kraft und seinen Thron und große Macht.“ Es ist als sollte die Einheit aller dieser Bilder hier ein für allemal besonders klargestellt werden. Das Tier ist ein Drache, insofern als der Teufel es regiert, ein Löwe, insofern es der Erbe der babylonischen Weltmacht, ein Bär, insofern es der Erbe der Persermacht, und ein Pardel, insofern als es der Erbe der griechischen Weltmacht ist. Eben darum aber ist es auch das vierte Tier von Dan. 7, 7, das „außerordentlich abstoßend schrecklich und gewalttätig“ war, das „große eiserne Zähne“ hatte und damit alles ringsumher auffraß und, was es nicht fressen konnte, zertrat, und das „ganz anders“ war, als die ersten drei, vor allem dadurch, daß es zehn Hörner hatte. Hier hat es außerdem auch noch die sieben Köpfe, die uns die Sieben-Hügelstadt und außerdem die sieben Herrschaftsformen des alten heidnischen römischen Reiches andeuten sollen; vgl. dazu S. 147—150.

Diese Deutung des Tieres ist eins der Glanzstücke der sog. historischen Deutung, wie sie vor allem durch Elliot in England durchgeführt worden ist. In dieser Deutung des Tieres sieht ganz mit Recht auch der inzwischen verstorbene Dr. Guinness, der sich so große Verdienste um die Erforschung des prophetischen Wortes erworben hat, die unverrückbare Grundlage jeder Deutung der Offenbarung. Auch Auberlen, Prof. der Theol. in Basel, hat das in seinem 1857 in zweiter Auflage erschienenen Werke „der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis in ihrem gegenseitigen Verhältnis betrachtet und in ihren Hauptstellen erläutert“ schon klar hervorgehoben. All die vielen Verirrungen, die wir seitdem auf diesem Gebiete erlebt haben, wären uns erspart geblieben, wenn man dies wissenschaftlich höchst bedeutende Buch gebührend beachtet hätte. Gott ist schon seit den Tagen Bengel's und de Cheseaux' sichtlich am Werke, den Schleier der Offenbarung zu lüften; indes die Christenheit hat sich in diesem wie in anderen Punkten als eine äußerst unaufmerksame und ungelehrige Schülerin erwiesen. Dazu kommt freilich, daß der Teufel tut, was er nur irgend kann, um ein Verständnis dieses letzten und herrlichsten Buches der Bibel

Elliot

Guinness

Auberlen

Bengel

zu verhindern; denn wer dies Buch verstanden hat, der kennt des Teufels Macht und seine List und seine Kunst bis auf den tiefsten Grund.

Indes auch bei der Deutung des Tieres hat die historische Schule sich eine große Blöße gegeben. Diese Blöße liegt darin, daß man das Tier mit den zehn Hörnern, d. h. die zehn das christliche Abendland bildenden Reiche, die eigenartige Fortsetzung des alten römischen Reiches, nicht scharf genug geschieden hat von dem dies Reich beherrschenden falschen Propheten, der uns bei Daniel durch das kleine Horn geschildert wird. Die Macht, um die es sich hier handelt, ist nämlich eine Doppelmacht; und eben als eine solche Doppelmacht wird sie uns hier geschildert. Das Tier mit den zehn Hörnern stellt uns die staatliche Seite, das christliche Abendland in seiner Zehnzahl von Reichen, vor Augen, wogegen uns der falsche Prophet und die von ihm geleitete Kirche als eine zweite, besondere Macht geschildert werden.

Johannes sieht, wie eins der sieben Häupter des Tieres tödlich verwundet wird, und dann, daß diese tödliche Wunde wieder heilt. Infolgedessen schaut die ganze Erde staunend dem Tiere nach und betet den Drachen an, weil er dem Tiere solche Gewalt gegeben hat; und auch das Tier wird angebetet, weil man sich sagt: Wer ist wie das Tier? Und wer vermag es mit ihm aufzunehmen (B. 3. u. 4)? Das Haupt, das diese tödliche Wunde empfing, ist, wie wir später auf Grund von Kap. 17, 10 erkennen werden, das letzte der sieben, d. h. das Kaisertum der Nachfolger Konstantins des Großen; vgl. auch S. 149. Als nämlich der letzte von diesen Kaisern, der junge Romulus Augustulus, i. J. 476 in seine Abdankung willigte, da schien es mit Rom, wie einst mit Theben, Babylon und Karthago, für immer zu Ende zu gehen. Dreimal ist damals Rom furchtbar geplündert worden; i. J. 410 durch die Westgoten unter Alarich, 455 durch die Vandalen unter Geiserich und 544 durch die Ostgoten unter Totilas. Und wie es Rom erging, so ging es auch den anderen Stätten römischer Kultur. Die fruchtbare Poebene wurde durch die von den Ostgoten zu Hilfe gerufenen Franken in eine Einöde verwandelt, Mailand in Asche gelegt und die gesamte männliche Bevölkerung ermordet. Ebenso hausten die Burgunder in Genua; und so ging's allenthalben

zu, so daß seit jener Zeit die ganze Pracht des alten römischen Reiches nur noch aus Trümmern zu erkennen ist. Das war die tödliche Wunde, von der das durch die sieben Häupter dargestellte römische Reich betroffen wurde. Doch siehe da, die „ewige“ Stadt genas von dieser tödlichen Wunde; sie wurde durch die Politik der Päpste der Mittelpunkt der neuen Staatenordnung, die sich aus diesem Chaos erhob. Denn, wie auch Döllinger, der größte Kenner des Papsttums, sagt, das mittelalterliche Staatensystem ist durch den Papst geschaffen und erhalten worden. Er wurde mehr und mehr der anerkannte Führer der abendländischen Christenheit. Als solcher hatte er das christliche Völkergesetz zu verkündigen und zu verteidigen, internationale Streitigkeiten zu schlichten, zwischen Völkern und Fürsten zu vermitteln und zwischen kriegführenden Staaten Frieden zu schließen. Rom war das große geistliche und weltliche Tribunal für die zehn Reiche des Abendlandes; mit einem Wort, es war die Herrin der Welt. In Rom nur konnte der Kaiser des Abendlandes die Kaiserkrone empfangen; denn er war „römischer“ Kaiser, weil man das Reich, das Karl der Große gründete, ganz allgemein als eine Fortsetzung des römischen Kaisertums betrachtete. Nur unter diesem Gesichtspunkt ist überhaupt das Mittelalter zu verstehen.

Nun darf man aber nicht den Fehler begehen, der leider immer wieder begangen worden ist, daß man das Papsttum als das vierte Tier betrachtet und mithin die Erfüllung für alles Folgende im Papsttum sucht. Wir haben vorhin schon gesagt, daß wir es hier mit einer Doppelmacht zu tun haben, die uns durch zwei verschiedene Tiere geschildert wird. Das Tier, das zum Erstaunen aller von seiner tödlichen Wunde genas, ist nicht das Papsttum, sondern das christliche Abendland, das uns durch die zehn Kronen als ein in zehn besonderen Reichen bestehendes Gebilde gezeichnet wird. Auf dieses Reich, d. h. auf die gesamte abendländische Christenheit, muß also auch das Wort bezogen werden: Wer ist dem Tiere gleich, und wer vermag es mit ihm aufzunehmen?

Kap. 17, 10. 11 wird uns gesagt, daß, als das Tier von seiner tödlichen Wunde genas, nach einiger Zeit ein neuer, nämlich ein achter Kopf anstelle des siebenten erschien; und dieser achte Kopf ist, wie wir sehen werden, das unter Karl dem Großen neu aufgelebte „römische“ Kaisertum. Hier ist von diesem Kopf noch nicht

die Rede; hier wird nur darauf hingewiesen, daß Rom, der Mittelpunkt des vierten Weltreichs, sich nach der Katastrophe des fünften und sechsten Jahrhunderts vermittelst der zehn Reiche zu neuer großer Macht erhob in einem neuen „römischen“ Reiche. Rom galt von nun ab als die „ewige“ Stadt, d. h. die ganze Christenheit des Abendlandes war nun überzeugt, Rom sei für ewige Zeiten von Gott zum Mittelpunkt der göttlichen Weltregierung auserkoren. Der immer mächtiger werdende Einfluß Roms und der insofgedessen von den verschiedensten Seiten her bald mehr bald weniger heftig geführte Kampf gegen Rom, — das ist der wesentliche Inhalt der ganzen Geschichte des Abendlandes fast anderthalb Jahrtausende hindurch gewesen.

Auch im Folgenden dürfen wir nur an das christliche Abendland im allgemeinen denken, auch wenn die Worte uns noch so sehr an das erinnern, was uns bei Daniel vom kleinen Horn, d. h. vom Papsttum mitgeteilt wird. Man tut dem Papsttum nämlich unrecht, wenn man ihm alles in die Schuhe schiebt, was man im Mittelalter Übles getan hat: Die weltlichen Fürsten jener Zeit sind um kein Haar breit besser gewesen als die Kirchenfürsten; auch sie sind Werkzeuge dessen gewesen, den uns die Schrift als Fürsten dieser Welt bezeichnet. Man kann insofgedessen mit vollem Recht das ganze christliche Abendland als jenes Tier bezeichnen, von dem es heißt: „Es wurde ihm ein Mund gegeben, groß und lästerlich zu reden, und es wurde ihm Vollmacht gegeben, es so zu treiben 42 Monate“ (B. 5).

Die 42 Monate sind wieder nur, wie schon Kap. 11, 2, ein anderer Ausdruck für die schon Dan. 7, 25 erwähnte zweite Hälfte der sieben Zeiten. Wir brauchen also darauf hier nicht weiter einzugehen; denn 42 Monate, der Monat zu je 30 Jahren gerechnet, sind eben die so oft erwähnten 1260 Jahre oder $3\frac{1}{2}$ „Zeit“. Bei Daniel stand dabei das Volk des Alten Bundes im Vordergrund, wogegen hier das Tier seinen Mund aufstut zu Lästerungen gegen den Gott des Neuen Bundes, nämlich um seinen Namen und seine Hütte, die, die im Himmel wohnen, zu lästern (B. 6). Das ist uns eine neue Bestätigung, daß mit dem Tempel, von dem Kap. 11, 1. 2 die Rede war, wirklich, wie wir schon dort erwiesen haben, (vgl. S. 120 ff.) nichts anderes gemeint sein kann als eben der Neue Bund, der uns auch im Hebräerbrief schon

unter diesem Bilde dargestellt wird. Denn mit der Hütte ist die Stiftshütte, das Urbild des Tempels, gemeint; sie ist, wie auch der Tempel, ein Bild für die, in denen Gott durch seinen hl. Geist sich selber „Wohnung macht“ (Joh. 14, 23). „Sein Haus sind (eben) wir, sofern wir die Zuversicht und das Pochen auf unsere Hoffnung festhalten bis ans Ende“ (Hebr. 3, 6); und unser Wandel ist auch Phil. 3, 20 zufolge schon jetzt „im Himmel“. Darüber aber, daß man im Mittelalter und bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein, d. h. die ganze zweite Hälfte der sieben Zeiten hindurch, im heiligen römischen Reich die wahren Jünger Jesu als Ketzerbrut mit Feuer und Schwert von Staats wegen verfolgt hat, darüber brauchen wir hier wohl weiter keine Worte zu verlieren. Es war ihm, d. h. dem vierten Weltreich oder dem christlichen Abendland, eben gegeben, mit den Heiligen Krieg zu führen und sie zu überwinden, ja, ihm war Macht verliehen über alle Geschlechter, Sprachen und Völker (B. 7), natürlich nur, soweit die Grenzen der „Erde“, d. h. der Christenheit oder des vierten Weltreiches, eben reichten. Ob bei den „Heiligen“ auch hier, so wie bei Daniel, an Israel zu denken ist, darüber wollen wir uns hier nicht weiter aufhalten. Jedenfalls bedeutet „heilig“ nach biblischem Sprachgebrauch durchaus nicht das, was wir als tadellos und einwandfrei bezeichnen, sondern einfach „abgesondert für Gott“. In diesem Sinne sind die Juden auf jeden Fall auch heute noch das heilige, von allen andern Völkern abgesonderte Volk (vgl. Dan. 12, 7); und da auch Off. 17, 6 ausdrücklich unterschieden wird zwischen dem Blute der Heiligen und dem der Zeugen Jesu, so werden wir auch hier wohl, wenigstens in zweiter Linie, an Israel, das Volk des Alten Bundes, denken dürfen.

B. 8 wird dann gesagt, daß nur die wahrhaft Gläubigen dem großen weltgeschichtlichen Meisterstück der Hölle, dem mittelalterlichen Weltreich, ihre Anerkennung versagen werden; alle andern, deren Namen nicht von Anbeginn der Welt an aufgezeichnet stehen im Lebensbuch des geschlachteten Lammes, die werden das Tier anbeten, d. h. sie werden das vierte Weltreich, obwohl es in Wirklichkeit ein Raubtier ist wie alle früheren, als den Beginn des lang verheißenen Gottesreiches betrachten und behandeln. Dies Wort bestätigt uns, daß wir mit unsrer (völlig neuen) Auffassung der zweiten Vision auf rechtem Wege sind.

Denn hier ist offenbar, wie auch Kap. 17, 8 u. 21, 27, von jenem Buch die Rede, in dem das geistige Israel, das Gottesvolk des Neuen Bundes, von Anbeginn der Welt an (vgl. Eph. 1, 4; 1. Petri 1, 20) schon aufgezeichnet steht. Zum Neuen Bunde sind eben keineswegs alle, sondern nur viele berufen, und von den vielen Berufenen werden schließlich nur wenige auch zu den Auserwählten gehören, die mit den klugen Jungfrauen Anteil am Hochzeitsmahle finden werden. Sie sind die wenigen, die auf dem Wege des Lebens wandeln (Matth. 7, 14), die Ohren haben zu hören und nun auch wirklich hören B. 9, d. h. vom Geiste Gottes sich leiten und so durch ihn von Schritt zu Schritt in alle Wahrheit sich einführen lassen. Denn ach, wie einst zu Jesu Tagen, so gibt es auch heute im Volke Gottes so viele, ach, so viele, viele, die keine Ohren haben für ihren Gott, die keine Fühlung haben mit ihrem Gott, und die insolgedessen trotz aller Bibelstunden so gut wie völlig hilflos dastehen und allen Eingebungen Satans offen stehen, sobald der Gott des Himmels und der Erde sich aufmacht, um uns durch seinen hl. Geist etwas ins Licht zu stellen, was uns bis dahin noch verborgen bleiben mußte (vgl. Joh. 16, 12—15).

Wir stehen alle mehr oder weniger noch unter der Macht des Tieres, und darum gehen uns auch die Worte an: Wer andere ins Gefängnis führt, geht selber ins Gefängnis, und wer mit dem Schwert töten wird, muß selber mit dem Schwerte getötet werden. Hier gilt die Geduld und die Treue der Heiligen (B. 10). Wer den Erfolg anbetet, der wird es niemals ehrlich mit dem Volke Gottes, weder mit dem des Alten noch mit dem Volk des Neuen Bundes halten; denn, wohlgemerkt, wir leben auch heute noch im vierten Weltreich, wenn auch die Hörner des Tieres, die zehn das Abendland beherrschenden Reiche, im allgemeinen mit Rom nur noch durch die Gesandten der einzelnen Staaten am päpstlichen Hofe und um der Katholiken willen in näherer Verbindung stehen. Hat man nicht auch in protestantischen Ländern die Jünger Jesu ins Gefängnis und auf's Schafott geführt? Und ist der sog. moderne Zeitgeist dem Werke Gottes etwa weniger feind als Rom es war und ist? Wahrlich, es gilt auch heute noch, in allen diesen Schwierigkeiten Geduld und Treue zu beweisen; und Gottes Gericht an den Verfolgern seiner Heiligen steht immer noch aus. Von dieser Strafe wird die fünfte Vision (Kap. 17, 1 ff.)

*Off. 14
1. Petri 1, 20*

uns näheres berichten, hier, wo es sich nur um den rechten Einblick in die treibenden Kräfte handelt, wird dies Gericht nur angedeutet.

Viel Neues also haben uns die ersten zehn Verse des 13. Kap. nicht gebracht; sie haben uns im wesentlichen nur schon Bekanntes wiederholt. Das einzig Neue war das Bild von der tödlichen Wunde, durch das die Trennung zwischen dem alten römischen Reich mit seinen sieben Köpfen und dem des Mittelalters mit seinen zehn Hörnern genauer dargestellt wird. Auffallend ist dabei, wie schon bemerkt, daß hier in keiner Weise das kleine Horn erwähnt wird, das doch bei Daniel so sehr im Vordergrunde steht. Hat Gott das wichtigste, das Papsttum, hier vergessen? Nun, wir werden sehen, daß die bei Daniel durch das besondere Horn geschilderte Macht, nämlich das Papsttum, von nun ab als der eigentliche Gegenstand des Bildes bezeichnet werden muß.

Ganz wie bei Daniel das kleine Horn seinen zehn Genossen oder Gefährten als eine ganz besondere persönliche Macht zur Seite tritt, so wird uns hier geschildert, wie dem genannten Tier, das die zehn Hörner hat, ein zweites Tier, nämlich das Papsttum, zur Seite tritt. Hat doch auch wirklich das Papsttum sich erst allmählich im Verlauf des Mittelalters in seiner ganzen Eigenart entfaltet. Dies zweite Tier, also die Macht, die uns bei Daniel durch das zweite Horn geschildert wurde, ist ein ganz anderes Tier als das erste. Es geht nicht aus dem Meere, sondern aus der Erde hervor, d. h. es ist kein Reich nach Art der Weltreiche, die aus dem Völkermeer hervorgehen, sondern eine Macht, die aus der Erde, d. h. der Christenheit, empornächst. Sein Ursprung ist mithin derselbe wie der des kleinen Horns; ist doch der äußere Umfang der „Erde“ nicht wesentlich verschieden von dem des „Tiers“. Wir haben eben hier, wie uns das ja schon oft begegnet ist, zwei ganz verschiedene Bilder, die ganz dieselbe Sache, nur jedesmal von einem andern Standpunkt aus bezeichnen. Solch eigenartige Schwierigkeiten gehören nun einmal mit zum Wesen der biblischen Bildersprache. Das Tier mit seinen zehn gekrönten Hörnern bezeichnet die christlichen Reiche des Abendlandes. Das Abendland selber, mithin also auch das „Tier“, ist aber andererseits auch wiederum die „Erde“, aus der das andere „Tier“, die Macht des falschen Propheten, hervorgeht. Denn daß dies Tier nichts anderes ist als eben der falsche Prophet, von dem Kap. 16, 13; 19, 20 u. 20,

10 die Rede ist, geht aus der Schilderung desselben klar hervor. Es hat zwei Hörner wie ein Lamm und redete wie ein Drache (B. 11). Es ist mithin die große weltgeschichtliche Verkörperung des falschen Prophetentums, vor dem der Herr Matth. 7, 15 uns ganz besonders gewarnt hat. Es legt besonderes Gewicht darauf, daß es nichts anderes will, als das, was Jesus, das Lamm Gottes, wollte, ganz wie es, um ein Beispiel anzuführen, die Jesuiten tun, die ja doch als entschiedenste Verkörperung des Willens Jesu entstanden sind. Man lese nur die Schriften und Briefe Ignatius von Loyolas, des Gründers der „Gesellschaft Jesu“, und man wird staunen, was für ein heiliger Eifer und was für ein Ernst in der Nachfolge Christi uns da entgegentritt! Von außen betrachtet, hat eben dieses zweite Tier so gut wie alles, was Jesus hatte, nur nicht die sieben Hörner und die sieben Augen, die uns Kap. 5, 6 beim Lamm des Himmels entgetreten; denn statt des hl. Geistes spricht eben in ihm der böse Feind. Wenn also einer es versteht, durch Gottes Geist die Geister zu prüfen, so wird er leicht bemerken, daß er es nur mit Menschen und nicht mit einer göttlichen Macht zu tun hat; denn dieses Lamm hat ja, ganz wie auch ein natürliches Lamm, der Hörner nur zwei, nicht sieben.

Besonders zu beachten ist ferner, daß in B. 12 von diesem zweiten Tier gesagt wird: „Es übt die ganze Macht des ersten Tieres vor dessen Angesicht, ja, es bringt die Erde und die darauf wohnen, dazu, daß sie das erste Tier, das Tier mit der geheilten tödlichen Wunde, anbeten werden.“ Was kann da anderes gemeint sein, als eben der, der vor den Augen der gesamten Christenheit die ganze Macht des neuen römischen Kaisertums in seinen Händen trug? Hat doch kein anderer je die viel umstrittene Krone des heiligen römischen Reiches nach seinem Wohlgefallen vergeben können, als eben nur der Papst. Er ist das kleine Horn, das sich nach Dan. 7 allmählich über alle seine Gefährten erheben sollte. Er ist die Isebel von Off. 2, 20 und auch der Stern von Off. 8, 10, das Tier, das aus der Erde stammt, und schließlich, wie wir sehen werden, auch noch die große Hure, die uns Kap. 17 geschildert wird. Er ist der eigentliche Träger der Macht im heiligen römischen Reiche. Das Papsttum und das Kaisertum, so lehrte man in Rom, verhalten sich wie Sonne und Mond. So wie der Mond sein Licht nicht aus sich selber, sondern

von der Sonne hat, so hat der Kaiser seine Macht vom Papst, der als der Stellvertreter Christi Inhaber aller Macht auf Erden ist. Das ist der Sinn der mittelalterlichen Kaiserkrönung. Die ganze Macht des Reiches, d. h. des ersten Tieres, hat eben er, der falsche Prophet, in seiner Hand, und er allein ist der, der alle Christen des Abendlandes auch dazu bringt, dies neu entstandene heilige römische Reich als eine göttliche, dem Papste unterstellte Stiftung, nämlich als das verheißene Reich Gottes zu betrachten und sich aus diesem Grunde ihm ehrfurchtsvoll zu beugen.

Die Art und Weise, wie dieser falsche Prophet sich seine Herrschaft über dieses Reich so lange erhält, wird uns im Folgenden geschildert. Es heißt von ihm: „Und er tut große Zeichen, sodaß er vor den Augen der Menschen gar Feuer vom Himmel fallen läßt“. Zeichen sind Machterweise dessen, der sie tut. Es wird uns also hiermit angedeutet, daß dieser große Irrlehrer so große Macht besitzen wird, daß er es wagen darf, vor aller Welt die Strafgerichte Gottes (Feuer vom Himmel) auf seine Feinde herabzurufen. Das aber hat der Papst in reichem Maße getan. Wer ihm zu widerstehen wagte, der wurde mit dem Fluch des Himmels belegt, und diese päpstlichen Bannstrahlen wurden damals wahrhaftig nicht als leere Redensarten behandelt. Um sich von diesem Bann zu lösen, mußte Kaiser Heinrich IV. baarsfuß drei Tage in Canossa als Bettler und Büsser vor dem Schloßtor stehen, ohne daß der Papst es für nötig hielt, ihm öffnen zu lassen. Solange er nämlich mit diesem Bann belegt war, solange waren seine Untertanen vom Eide der Treue entbunden und damit berechtigt, sich einen neuen König zu wählen. Welch ungeheure Bedeutung in jenen Tagen solch ein Bannstrahl hatte, ersehen wir auch daraus, daß ebendieselbe Kaiser Heinrich IV., da er sich später einen neuen Bannfluch zugezogen hatte, sogar als Leiche noch fünf Jahre lang in einer ungeweihten Kapelle über der Erde stehen bleiben mußte, da ein Gebannter nicht in der Kaisergruft zu Speyer bestattet werden durfte, solange der Papst ihn nicht von diesem Banne löste! So große Zeichen tat der falsche Prophet damals vor aller Augen.

„Und durch die Zeichen, zu deren Ausführung im Angesicht des Tieres ihm Macht gegeben wurde, verführt er die Bewohner der Erde, die er*) beredet, dem Tiere,

*) Wir sagen der Deutlichkeit halber „er“, obwohl wir eigentlich „es“

das trotz der tödlichen Wunde noch aufgelebt war, ein Ebenbild zu machen“ (V. 14). Man übersetzt gewöhnlich „Bild“ und denkt dann meistens, wenn auch nicht gerade an ein Ölgemälde, so doch zum mindesten an ein im Freien aufgerichtetes wirkliches Standbild, so wie einst Nebukadnezar in der Ebene Dura eins aufrichten ließ (vgl. Dan. 3, 1). Man wird darin bestärkt durch die Maße, die jenes Standbild hatte; war es doch 60 Ellen hoch und 6 Ellen breit, sodaß ihm eine gewisse Beziehung zur Zahl des Tieres, von der V. 18 hier die Rede ist, nicht abgesprochen werden kann. Indes ein wirkliches Standbild kann hier auf keinen Fall gemeint sein, denn dieses Bild hat, wie wir sehen werden, Geist und kann auch sprechen. Wohl ist das Standbild Nebukadnezars ganz sicher als ein Vorbild dessen zu betrachten, was hier gemeint ist; doch daraus folgt noch nicht, daß hier nun auch ein wirkliches Standbild gemeint sein muß. Gemeint ist doch ein Ebenbild des Tieres; und da das Tier ein Reich bedeutet, muß auch sein Ebenbild mit einem Reiche irgend welche Ähnlichkeit haben. Darauf weist uns auch eine nähere Betrachtung des hier im Griechischen gebrauchten Wortes und seines Gebrauchs in der Bibel hin.*) Aus diesem Grunde sind wir der Meinung, daß als das Ebenbild des alten römischen Reiches hier nur die römische Kirche gemeint sein kann; denn wie das römische Reich, so war auch sie ein überaus einheitlicher, auf Grund scharf ausgeprägter Rechtsbegriffe von Rom

übersehen müßten; gemeint ist nämlich immer noch das zweite Tier, der falsche Prophet.

*) Für solche, die des Griechischen kundig sind, sei auf Kol. 1, 15 und 2. Kor. 4, 4 gewiesen, ferner auf 1. Kor. 11, 7, wo ohne weiteres der Mann als solcher im Gegensatz zur Frau als Ebenbild und Abglanz Gottes bezeichnet wird, weil er zum Herrschen und zum öffentlichen Auftreten in der Welt geschaffen ist, wogegen die Frau sich unterordnen und still zurückhalten soll. Mitunter steht das Wort fast gleichbedeutend mit unserm Worte „Wesen“. So heißt es Röm. 8, 29, daß wir als Glieder des Neuen Bundes bestimmt sind zu einstiger Gleichheit mit dem Bilde, d. h. dem Wesen des verkörperten Christus, und 2. Kor. 3, 18, daß wir, sofern wir wirklich jetzt schon Spiegelbilder Gottes sind, verwandelt werden sollen von Glanz zu Glanz zum gleichen Bilde, d. h. zum Wesen des auferstandenen und verkörperten Christus. Hebr. 10, 1 wird gradezu das Wesen der Dinge selbst im Gegensatz zu den alttestamentlichen Vorbildern als „Ebenbild“ der Dinge, dem früheren „Schatten“ derselben entgegengestellt, sodaß hier Ebenbild statt wirklicher Sache und Schatten statt Vorbild steht.

aus über die ganze Erde verbreiteter Organismus, der durch den Einfluß des falschen Propheten in Rom zustande kam.

Die christlich gewordenen Völker des Abendlandes führten nämlich zunächst ein mehr oder weniger selbständiges nationales Leben. Es gab ein französisches, ein schwäbisches und ein sächsisches Recht und derlei Rechte mehr in allen Ländern. Innerhalb dieser verschiedenen nationalen Rechtsphären hatte das Christentum sich mehr und mehr als ein das nationale Leben befruchtendes und segensreiches Element erwiesen. Doch durch die Macht der Päpste, die seit dem Auftreten Gregors VII. grundseßlich nichts Selbständiges mehr neben sich anerkennen und dulden wollten, kam es im zwölften Jahrhundert zu einer überaus wichtigen Neubelebung des alten römischen Rechts, das einst durch Kaiser Justinian (527—565) zum sog. Corpus Juris Civilis zusammengefaßt worden war. Denn wenn das neue christliche Kaisertum des Abendlandes die von Gott gewollte Fortsetzung des alten römischen Reiches sein sollte, dann mußte eben auch das alte römische Recht im ganzen Abendlande eingeführt werden. Und das geschah nun wirklich. Wer Richter oder Verwaltungsbeamter werden wollte, der mußte sich damals nach Bologna in Italien begeben und auf der dortigen Rechtsschule das alte römische Recht studieren. War er mit seinem Studium zu Ende, so wurde er in seiner Heimat angestellt, wo er dann, unbekümmert um all die alten Rechtsgewohnheiten seines Heimatlandes, zum Staunen und vielfach zum Entsetzen aller sein Amt verwaltete. Es war mit einem Male, als sollte nun wirklich das ganze christliche Abendland ein ganz genaues Ebenbild des einstigen römischen Reiches werden.

Mit dieser damals sehr viel Aufsehen erregenden Einführung des alten römischen Rechts ging Hand in Hand die Einführung eines neues römischen Rechts, des sog. kanonischen Rechts. Ums Jahr 1140 verfaßte nämlich der ebenfalls in Bologna lebende Magister Gratianus ein Werk, in dem die wichtigsten Bestimmungen des damals geltenden Kirchenrechts gesammelt waren. Dies sog. Decretum Gratiani ward dann zum Grundstock eines völlig neuen römischen Rechts; denn ab und zu ließ nun bald dieser bald jener Papst der Sammlung eine neue Sammlung von neuen päpstlichen Entscheidungen hinzufügen; und so entstand das sog. kanonische Recht, das allenthalben als die für alle christlichen Staaten maß-

gebende Ergänzung des alten römischen Civilrechts galt. Auf diesem Rechtsgrund steht die römische Kirche; und eben deshalb kann sie als ein Ebenbild des alten römischen Reiches betrachtet werden. Auf diesem Boden hat sie als Ebenbild des Tieres dagestanden, bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von allen Seiten her die nationalen Gegenströmungen sich offenbarten, die mehr und mehr das alte römische Recht verdrängten. In Preußen kam i. J. 1794 das preußische Landrecht auf und bald darauf in Frankreich der berühmte Code Napoleon, kurz, allenthalben schrumpfte nun das römische Recht und mit ihm überhaupt der Einfluß Roms zusammen.

Wir haben also guten historischen Grund, zu sagen: Der falsche Prophet, d. h. der Papst, ist der, dem es gegeben wurde, nicht nur den Anstoß zur Entstehung dieses Ebenbildes des alten römischen Reiches zu geben, sondern auch dem so entstandenen Ebenbild des Tieres Geist zu geben, so daß das Bild des Tieres auch sprach und es zu Wege brachte, daß alle, falls sie dem Bild des Tieres die Huldigung versagten, getötet wurden (B. 15). Das paßt vortrefflich auf die römische Kirche; denn ihren Geist bestimmt allein der Papst, der falsche Prophet, der von den Untertanen als Christi Stellvertreter angesehen, in Wirklichkeit jedoch vom Fürsten dieser Welt geleitet wird. Und dieser Geist, der von dem Papsttum ausgeht, wird durch die Bischöfe und Priester dem Volke mitgeteilt, sodaß das Ebenbild des Tieres auch wirklich zu den Menschen spricht und Macht hat, Menschen töten zu lassen. Denn wehe dem, der diesem Ebenbild des alten römischen Reiches die Huldigung versagte! Er mußte ins Gefängnis, und wenn er dort nicht widerrief, so mußte er sterben. Auf solche Weise bringt der falsche Prophet es fertig, daß alle, die Kleinen und die Großen, die Reichen und die Armen, die Freien und die Knechte, sich auf die rechte Hand oder auf die Stirn ein Zeichen machen, damit kein Mensch etwas kaufen oder verkaufen kann, es sei denn, daß er das Zeichen hat, den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens (B. 16. 17).

Wer nie im Bannkreis Roms gelebt hat, den wird es interessieren zu erfahren, daß Urban IV. im Jahre 1264 ein neues Fest, das sog. Fronleichnamsfest, verordnet hat, das eigens dazu

da ist, der Welt Gelegenheit zu geben, zu zeigen, ob sie bereit ist, sich vor der römischen Kirche, dem Ebenbild des Tieres, zu beugen oder nicht. An diesem Tage, nämlich am zehnten Tage nach Pfingsten, wird eine geweihte Hostie, also der Leib des Herrn, in einer goldenen Monstranz in feierlichem Zuge durch die Straßen getragen. Sämtliche Priester der Stadt begleiten die Monstranz, und ihnen voran geht die Jugend, und hinter ihnen her zunächst die Obrigkeit und dann die Bürgerschaft. In Residenzstädten, wie in Wien und München, schließt sich zunächst der Hof den Priestern an; ihm folgen dann die höchsten Beamten des Landes. Auf diese Weise wird jedermann genötigt, sich öffentlich entweder als ein treues Glied der Kirche zu bekennen oder aber sich öffentlich der Kirche gleichgültig oder feindlich gegenüber zu stellen. Jeder Widerspruch gegen die Kirche war aber früher ein mit Tod bedrohtes Verbrechen. Erst durch den Sieg der Reformation ist das allmählich anders geworden; indes noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verlangte man in Bayern von sämtlichen Soldaten, auch wenn sie Protestanten waren, daß sie die Kniee beugten, wenn die Monstranz vorbeigetragen wurde. Und wer in einer gut katholischen Gegend, z. B. in Passau oder in Regensburg die Profession nicht ehrt, indem er wenigstens den Hut abnimmt, der muß darauf gefaßt sein, daß man zur Ehre der Kirche ihm mindestens den Hut vom Kopfe schlägt. Daß man in solcher Stadt und Gegend weder kaufen noch verkaufen kann, d. h. daß man geschäftlich ruiniert wird, falls man der Kirche seine Huldigung versagt, das kann man heute noch erleben, von früheren Zeiten erst garnicht zu reden.

Was nun das Zeichen an der rechten Hand oder an der Stirn betrifft, so könnte man an das Kreuzzeichen denken, durch das die Katholiken beim Beten sich stets als Katholiken zu erkennen geben. Auch an das schwarze Aschenkreuz könnte man denken, das nach den Karnevalstagen am sog. Aschermittwoch den Katholiken auf die Stirn gezeichnet wird; denn dieses Zeichen wird als ein Zeichen der Buße den ganzen Tag, zum mindesten den Vormittag über, vor jedermann getragen. Vielleicht ist aber auch nur wieder, ganz ähnlich wie Kap. 7, 1—3, nichts weiter als die irgendwie in offenkundiger Weise bekannte Zugehörigkeit zur römischen Kirche gemeint. Auf jeden Fall muß dieses Zeichen in inniger

Verbindung stehen mit dem Namen, d. h. dem Wesen des Tieres, und dieser Name oder dieses Wesen des Tieres kann ausgedrückt werden durch eine Zahl. Doch das zu verstehen, dazu ist Weisheit nötig, so lesen wir B. 18; und wer Verstand hat, so lesen wir weiter, der rechne sich die Zahl des Tieres aus. Es handelt sich nämlich um die Zahl eines Menschen; und seine Zahl ist 666. Die Zahl muß also einen Menschen bezeichnen, und zwar in diesem Falle eben den, der die Belebung des alten römischen Reiches durch seinen Einfluß auf das Abendland zustande brachte.

Schon Irenäus, ein Schüler jenes Bischofs Polykarp, der selbst noch von Johannes unterrichtet worden war, ist auf die richtige Deutung dieses Namens gekommen; und diese Deutung ist seitdem auch stets von neuem wieder aufgenommen worden. Er zählte den Zahlenwert der Buchstaben des griechischen Wortes „Lateinos“ zusammen, und da ergab sich ihm die Zahl 666. Man hatte nämlich damals noch nicht die sog. arabischen Ziffern, sondern verwandte als Ziffern die Buchstaben des Alphabets. Die Zahl eines Namens war damals also gar kein ungewöhnlicher Begriff; war es doch ganz natürlich, daß jeder sich die Zahl seines Namens berechnete. Er brauchte ja nur den Zahlenwert der Buchstaben seines Namens zusammen zu zählen. In der Sprache des Neuen Testaments, also im Griechischen, bedeutet nun ein L soviel wie 30, ein A soviel wie 1, ein T 300, E 5, I 10, N 50, O 70 und endlich S 200; das aber gibt zusammen 666. Man dachte sich infolgedessen den Antichristen schon damals in weiten Kreisen als eine lateinische Macht, d. h. als eine Macht, die aus dem alten römischen Reiche hervorgehen werde, sobald das damals noch bestehende römische Kaisertum ihn nicht mehr aufhalten werde (2. Thess. 2, 7). *) Diese Erwartung hat sich im Papsttum wirklich erfüllt.

*) Man dachte sich den Antichristen auch damals, ganz wie heute, meist sehr phantastisch. Doch ist es sehr bemerkenswert, daß man das Hindernis, das der Entfaltung dieses „Menschen der Sünde“ damals im Wege stand, durchweg im alten römischen Kaisertum sah. Auch das ist sehr bemerkenswert, das grade der beste aller Päpste, Gregor der Große, mit anderen, z. B. mit Theodoret, die Auffassung vertreten hat, daß jede Überhebung eines Kirchenfürsten über alle anderen ein Zeichen antichristlichen Geistes sei. Gregor der Große sagt gradezu, weil sich der Patriarch

Das ganz allein schon könnte nötigenfalls als eine genügende Deutung der Zahl 666 bezeichnet werden; doch Gott hat für noch weitere und wunderbarere Erfüllungen für dieses wunderbare Wort gesorgt. Es giebt in Rom eine päpstliche Krone, auf der, aus lauter Edelsteinen zusammengesetzt, die Inschrift steht: Vicarius filii Dei. Auf jedem der drei Reifen dieser päpstlichen Tiara ist eins dieser Worte zu lesen. Die Worte bezeichnen den Papst als „Stellvertreter des Sohnes Gottes.“ Das letzte der drei Worte, also das Wort Dei soll 100 Diamanten in sich schließen; die beiden anderen Wörter sind aus sehr kostbaren dunkelfarbigen Edelsteinen gebildet. Wenn man nun nach der römischen Art, die Zahlen auszudrücken, den Zahlenwert der Buchstaben dieser drei Worte zusammenstellt, so findet man wieder als Summe die Zahl 666. Die Römer hatten nämlich eine andere Art, die Zahlen zu bezeichnen, die Art, wie man noch heute die sog. römischen Zahlen schreibt. Nur einige wenige ihrer Buchstaben hatten einen Zahlenwert; und wenn wir diese in den drei Worten durch größere Schrift hervorheben, so finden wir als Namen und Zahl des Tieres

V I C a r l V s f i l i i D e i
(5)(1)(100) (1)(5) (1)(50)(1)(1) (500) (1)

Dasselbe Resultat ergibt sich bei zwei andern Titeln des Papstes. Der erste dieser beiden Titel:

V I C a r l V s g e n e r a l i s D e l i n t e r r i s
(5)(1)(100) (1)(5) (50)(1) (500)(1)(1) (1)

soll einst als Inschrift auf dem Vatikan gestanden haben, der zweite

L a t i n V s r e X s a C e r D o s
(50) (1) (5) (10) (100) (500)

entspricht der üblichen Bezeichnung des Papstes im Italienischen: il papa-re.

Noch wunderbarer ist ein Rechenerempel, das sich mit dieser Zahl des Tieres anstellen läßt. Wir haben gesehen, daß die Kap. 7, 4—8 erwähnten 12×12000 Versiegelten das Volk des Neuen Bundes bezeichnen. Wir wissen nun ferner, daß unser „Tier“ die Macht ist, die dies Volk am heftigsten bekämpft. Wenn wir nun

von Konstantinopel damals den Titel eines Patriarchen über die ganze Kirche beilegte, so dürfe man annehmen, die Zeit des Antichristen stehe nahe bevor. (Vgl. Langen, die Kirchenväter und das Neue Testament, Bonn 1874, S. 192—256).

dies Verhältnis rechnerisch darstellen wollen, so erhalten wir die Aufgabe: 12×12000 oder $144000 : 666$; und wenn wir diese Aufgabe ausrechnen, so bleibt uns wunderbarer Weise als Rest die Zahl 144, also wieder 12×12 . Das aber ist die Zahl der Mauer, die nach Kap. 21, 17 das himmlische Jerusalem, „unser aller Mutter“ (Gal. 4, 26), umgibt. Dieselbe ist, wie wir noch sehen werden, das Gegenstück zur Zahl des Tieres. Auch sie ist „eines Menschen“ Zahl, und zwar die Zahl „eines Engels“, d. h. sie ist ein Zeichen für einen wirklichen, von Gott bestellten Boten oder Lehrer, nicht eines falschen Propheten Zahl. Ist's nicht, als wollte Gott uns damit sagen: „Das Tier mag wüten, soviel es will; es kann mir nur die Nullen, doch nicht die Sache selber nehmen. Das Werk wird dennoch, trotz aller List und Macht des Teufels, durchgeführt“. Das ist das heilige „Dennoch“ der göttlichen Weltregierung. Hängt doch, wie uns im Folgenden beschrieben wird, von diesem Werk des Neuen Bundes, von diesen 12×12000 Versiegelten, der ganze Ausgang aller Wege Gottes ab.

Einblick ins Heiligtum — so heißt die Überschrift auch noch für diesen Abschnitt. Denn nach der kämpfenden und leidenden Kirche wird uns im 14. Kap. der Off. nun auch die triumphierende Kirche, der endliche Ausgang der Wege Gottes mit dieser Welt, gezeigt. Johannes sieht ein neues Bild. Er sieht das schon Kap. 5, 6 erwähnte Lamm auf dem Berge Zion stehen und mit ihm 144000, auf deren Stirnen sein Name und seines Vaters Name geschrieben stand (V. 1). Hier steht „das himmlische Jerusalem, der Berg Zion“ (vgl. Hebr. 12, 22) in seiner Vollendung vor uns. Gemeint ist natürlich die Vollzahl der Erlösten, die uns schon aus Kap. 7, 1—8 bekannt ist; denn 12×12000 sind eben 144000. Sie alle zusammen stellen den vollkommen ausgewachsenen Messias (Eph. 4, 13), das Haupt mit samt den Gliedern, dar; und darum ist auch ihre Stimme, wie die des Herrn (vgl. Kap. 1, 15), gleich einem Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen eines gewaltigen Donners (vgl. Kap. 10, 3. 4). Sie sind

ja hergekommen aus allen Völkern (Kap. 7, 9), um seine ganze Macht mit ihm zu teilen. Doch nicht von ihrer Macht soll hier die Rede sein, sondern von ihrem Glück. Die Stimme, die Johannes hörte, klang wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielen (B. 2). Sie sind so voller Seligkeit wie die Kap. 5, 8 erwähnten Engelfürsten. Vor diesen und vor den vier Lebewesen, den Vertretern der Erde, und vor dem Thron stehen sie und singen ein neues Lied, das niemand lernen konnte außer ihnen, den 144000, den von der Erde Erkauften (B. 3). Es ist das Lied der Erlösten, das selbstverständlich niemand singen kann, als eben die Kinder des Neuen Bundes. Kannst du es singen? Kannst du von Herzen singen:

Welch Glück ist's, erlöst zu sein, Herr, durch dein Blut!

Ich tauche mich tief hinein in diese Flut.

Von Sünd und Unreinigkeit bin ich hier frei

Und jauchze voll selger Freud: Jesus ist treu!

Bist du erkauft von der Erde, sodaß dein Heimatrecht im Himmel ist, oder gehörst du rechtlich noch der Erde und ihrem Fürsten, dem Satan, an? Wenn du zu diesen Erkauften gehörst, dann magst du ruhig einst zu denen gehört haben, die sich in Unzucht, wie's hier auf Erden üblich ist, mit Weibern besleckt haben auf mannigfachste Art, dann magst du selber eine von denen gewesen sein, die, wie Maria Magdalena, ihre Jungfrauschaft verloren, jetzt bist du dennoch einer von denen, die sich mit Weibern nicht besleckt haben, und eine von denen, von denen es heißt: Denn sie sind Jungfrauen (B. 4). Dann bist du eben, wie der Apostel Paulus es ausdrückt, verlobt als eine reine Jungfrau mit Christus, deinem Bräutigam (2. Kor. 11, 2). Denn Christi Braut ist nicht rein von Geburt, aber rein durch das Bad der Wiedergeburt (Eph. 5, 26. 27). Zu ihr gehören alle, die dem Lamm folgen, wohin es auch geht, so wie einst Israel der Wolken säule folgte. Sie sind für Gott und das Lamm als Erstlingsgabe aus der in Sünde verlorenen Menschheit erkauft (B. 4); und seit sie so von neuem geboren worden sind, sind sie, wie einst Nathanael (Joh. 1, 47), auch echte Israeliten, in deren Munde kein Trug gefunden wurde. Kurzum, sie sind untadelig (B. 6). Nicht als ob sie vor den Menschen und vor sich selbst in tadelloser Reinheit daständen; indes vor Gott sind sie rein, weil sie sich selbst

und ihre Kleider gewaschen haben im Blut des Lammes (Kap. 7, 14), sodaß sie Gott als rein betrachtet, weil Jesus sich zu ihnen bekennt und rückhaltlos vor Gott für sie eintritt, so wie sie hier auf Erden zu jeder Zeit bereit sind, für ihren Heiland einzutreten (vgl. Matth. 10, 32 f.). Sie sind unsträflich, weil Jesus ihre Strafe auf sich genommen hat. Und du, liegt deine Strafe noch auf dir? Wirf sie und deine Sorgen doch lieber auf ihn; noch ist es Zeit dazu.

Solch eine letzte Warnung enthält B. 6 u. 7. Johannes sieht, wie mitten durch den Himmel ein anderer Engel fliegt — die letzten Worte (B. 4 u. 5) scheint also auch ein Engel zu ihm gesprochen zu haben (vgl. Kap. 1, 1) — der hatte eine ewig geltende frohe Botschaft zu verkündigen, und zwar an die Bewohner der Erde und an jedwedes Volk und jeden Stamm und jedes Sprachgebiet und jede Nation. Sein Evangelium ist also erstens für die Erde, d. h. die Christenheit oder das vierte Weltreich, dann aber zweitens für alle Völker auf Erden, d. h. auch für das „Meer“ bestimmt. Bis zum Beginn der Zeit des Endes ist nur in dem Bereich der vier Weltreiche das Evangelium verkündigt worden; seit etwa anderthalb Jahrhunderten aber ist man hinausgegangen, um allen Völkern der Erde in ihren vielen hundert Sprachen das Evangelium zu predigen. Denn Jesus kann erst wiederkommen, nachdem Matth. Kap. 24, 14 sich erfüllt hat. Erst muß mit lauter Stimme an alle Völker die Botschaft dieses Engels ergangen sein, die Botschaft, die da lautet: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn sie ist da, die Stunde, da er die Entscheidung fällen wird“. Es handelt sich also offenbar um eine Evangelisation in letzter Stunde, um jenes große Evangelisationsjahrhundert, an dessen allerletztem Ende wir heute stehen. Gibt's heute noch ein Volk, in dem noch keiner die Botschaft dieses Engels verkündigt hat? Vor zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren, da gab's noch eine ganze Reihe; doch heute? — Wer kann eins nennen? Ja, betet an den, der den Himmel und die Erde, das Meer und die Wasserquellen geschaffen hat (B. 7)! So rufen es viel tausend Boten in vielen hundert Sprachen hinaus in alle Welt.

Dann sieht Johannes einen anderen, einen zweiten Engel, der diesem folgte und ausrief: Gefallen, gefallen ist Babylon, die große, die von dem Blutwein ihrer Hurerei

den sämtlichen Völkern zu trinken gegeben hat (V. 8). Hier wird so deutlich wie nur irgend möglich auf die große Hure hingewiesen, die uns im Lauf der nächsten Vision (Kap. 17 ff.) noch näher beschäftigen wird. Die Hure sitzt Kap. 17, 3—5 zufolge auf dem Tier mit den zehn Hörnern, d. h. sie ist der leitende Geist im christlichen Abendland. Sie ist das Gegenstück zur Braut, die still und bescheiden auf die Hochzeit des Lammes wartet; sie kann mithin nur Rom bezeichnen. Rom ist die letzte Erbin Babylons, das Nebukadnezar schon in seinem Stolz (vgl. Dan. 4, 27) als „Babylon die große“ bezeichnete. Daß diese Deutung richtig ist, geht klar hervor aus Off. 17, 18 und aus 1. Petri 5, 13; denn Petrus schrieb den Brief in Rom, wo er des Märtyrertodes starb, und wo auch sein Begleiter Markus sich damals aufhielt und gleich nach Petri Tod sein Evangelium schrieb. Die ernste Lage der Christen erforderte es eben, daß man für Rom mitunter einen Namen hatte, den nur die Christen verstanden. Selbst die moderne Theologie, die gegen die Petrusbriefe und gegen den von alters her einmütig und ganz einwandfrei bezeugten Märtyrertod des Petrus in Rom besonders eingenommen ist, gibt durchweg zu, daß nur die römische Christengemeinde die sog. „Mitauserwählten in Babylon“ sein kann, von der 1. Petri 5, 13 die Rede ist.

Wir sind infolgedessen der Meinung, daß durch den zweiten Engel hier angedeutet wird, daß nun, nachdem die Zeit des Endes, die Stunde der Entscheidung, gekommen ist, für Rom in ganz besonderer Weise die Stunde des Gerichts hereingebrochen ist. „Sie ist gefallen“, so sagte der zweite Engel, und zwar sofort, nachdem der erste Engel das große Missionsjahrhundert angekündigt hat. Und wirklich, gleich als die Zeit des Endes ihren Anfang nahm, zur Zeit der großen französischen Revolution, da ist im Jahre 1798 der Papst als ein Gefangener nach Frankreich abgeführt und Rom in eine Republik verwandelt worden. Drei Jahre später verloren infolge des Friedens von Lunéville die geistlichen Fürsten des heiligen römischen Reiches samt und sonders ihre Lande und damit ihre Macht. Die Bistümer Münster, Paderborn und Hildesheim fielen an Preußen, die Bistümer Würzburg und Bamberg, Augsburg und Freising, ferner Passau und Eichstädt fielen an Bayern. Baden erhielt das Bistum Konstanz und einen Teil von Basel, Württemberg 8 Abteien, und Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel erhielten

die Gebiete des einstigen geistlichen Kurfürsten von Mainz. An diesem durch den sog. Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803 für immer festgelegten Zustand war schlechterdings nichts mehr zu ändern; das heilige römische Reich, das Karl der Große gegründet hatte, war damit aufgelöst, und eben darum legte im Jahre 1806 der letzte Kaiser dieses Reiches auch seine Krone nieder. Er war von da ab nur mehr Kaiser von Osterreich; die ganze Idee der Fortsetzung des alten römischen Reiches war damit aus der Weltgeschichte geschwunden. Der Titel „Kaiser“ bezeichnete von nun ab nichts weiter mehr als eine höhere Form des Königtums, nicht mehr den einen und einzigen von Gott bestellten Schirmherrn der Christenheit, den Nachfolger Konstantins des Großen, den durch den Papst bestellten weltlichen Herrn im Reiche Gottes auf Erden.

Doch dies Gericht von damals war nur ein Anfang, ein Vorspiel zu dem großen Gericht, dem wir entgegengehen. Ward doch durch diese Katastrophe der Einfluß Roms und alles, was damit zusammenhängt, nicht aus der Welt geschafft. Rom und die protestantischen Tochterkirchen, die ganz wie Rom der Meinung sind, sie seien das verheißene Reich Gottes, und eine Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung des Reiches gebe es nicht, sie alle haben sich trotz des stets weiter um sich greifenden Unglaubens allmählich wieder erholt und leben heute noch mehr oder weniger in altgewohnter Weise weiter fort. So stellt es auch die Off. dar; denn wenn wir weiter lesen, so finden wir, daß trotzdem immer noch von einer Anbetung des Tieres und seines Ebenbildes, der Kirche, die Rede ist. *) Denn es erscheint ein dritter Engel und ruft mit lauter Stimme: „Wenn einer (noch) das Tier anbetet und sein Ebenbild und seine Stirne oder seine Hand bezeichnen läßt, dann soll auch er zu trinken bekommen von dem Wein des göttlichen Zorns, der unvermischt im Kelche seines Zorns kredenzt wird. Ja, vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm soll er mit Feuer und Schwefel gepeinigt werden (B. 9. 10).

*) Daß wir die protestantischen Tochterkirchen der großen katholischen Kirche des Abendlandes auch zu dem Ebenbild des Tieres rechnen müssen, geht aus Kap. 17, 5 hervor. Auf beiden Seiten wird die biblische Hoffnung auf ein noch kommendes tausendjähriges Reich für eine Irrlehre erklärt und als solche bekämpft.

Aus dem Gewirr der napoleonischen Kriege ging nämlich nochmals die heute noch bestehende, durch die zehn Hörner angedeutete Zehnzahl der Reiche hervor; und auch die Kirche erhob bald wieder stolz ihr Haupt. Im Jahre 1814 wurde der Papst aus seiner Gefangenschaft entlassen, und nach der endgültigen Niederwerfung Napoleons (i. J. 1815) gab dann der Wiener Kongreß ihm auch den Kirchenstaat wieder zurück. Auch der „für ewige Zeiten“ aufgehobene Jesuitenorden wurde nun wieder hergestellt; und im September des Jahres 1815 erklärten dann die gegen Napoleon verbündeten Monarchen im sog. heiligen Bunde, von nun ab ihre Völker wieder ernstlich nach den Gesetzen des Christentums regieren zu wollen. Die Sorge für das Reich Gottes, die Aufgabe also, die früher das Kaisertum zu erfüllen hatte, die übernahmen nun die verbündeten christlichen Fürsten. Die Zahl der Bischöfe, die damals in Deutschland bis auf vier gesunken war, ging daraufhin bald wieder in die Höhe. Schon 1817 wurde Bayern über die Neugründung von 8 Bistümern mit dem Papste einig, und 1821 erklärte sich auch Preußen bereit, auf staatliche Kosten 8 Bistümer einzurichten und auch zu unterhalten. Im gleichen Jahre kamen auch die Verhandlungen mit Württemberg, Baden und Hessen zum Abschluß, wodurch die sog. oberrheinische Kirchenprovinz mit 4 Bistümern unter dem Erztuhl Freiburg errichtet wurde. In Frankreich wurden die kirchlichen Verhältnisse schon 1817 wieder neu geordnet und alle Gehälter für die Geistlichkeit vom Staate übernommen. Ja, es gelang der päpstlichen Diplomatie sogar, i. J. 1850 in England, wo seit den Tagen der Reformation kein unter dem Papste stehender Bischof mehr seines Amtes hatte walten dürfen, 12 Bistümer neu zu errichten. Kurzum, man fing an allen Ecken und Enden wieder an, dem Tier und seinem Ebenbild zu huldigen; denn auch die protestantischen Kirchen, die Tochterkirchen der römischen Kirche, organisierten sich in ähnlicher Weise das ganze Jahrhundert hindurch zu immer größerer Vollkommenheit, um trotz des immer wachsenden Unglaubens das Gottesreich auf Erden aufzurichten. Dagegen wendet sich der dritte Engel, indem er auf die Zeit hinweist, wo alle, die dieser Verquickung von Staat und Kirche gehuldigt haben, die große Katastrophe dieses Systems erleben werden. Feuer und Schwefel sind dabei selbstverständlich ebenso zu fassen, wie der im Kelch des göttlichen Jornes kredenzte Wein, von dem auch in

Pf. 75, 9 die Rede ist, nämlich als Bilder für das göttliche Gericht, das vor den heiligen, d. h. den nicht gefallenen Engeln und vor dem Lamm die Unverbrüchlichkeit der göttlichen Gerichte erweisen wird.

Wie das geschehen wird, das wollen wir abwarten. Auf jeden Fall ist damit ein Gericht gemeint, das niemals dem Gedächtnis der Menschen entschwinden wird; das wird uns in B. 11 gesagt. Ist doch der Rauch das, was man weithin sieht, wenn irgendwo ein Brand entsteht. „Der Rauch ihrer Qual“ ist also das Gerede und die Erinnerung, die sich an diese Leidenszeit dann knüpfen werden, und diese Erinnerung eben „soll aufsteigen von Zeitalter zu Zeitalter. Die aber, die dem Tier und seinem Ebenbild huldigen und die das Zeichen seines Namens auf sich nehmen, die haben keine Erquickung, weder bei Tage noch bei Nacht“. Das wird sich schwerlich auf die Zeit nach dem Gericht, d. h. auf ewige Höllestrafen, vielmehr wahrscheinlich auf die Zeit beziehen, wo, wie in unseren Tagen, das Tier und auch sein Ebenbild noch leben und insolgedessen auch noch verehrt werden können, was nachher doch auf keinen Fall mehr möglich ist. Das griechische Wort für Ruhe oder Erquickung, das wir hier finden, bedeutet nach Matth. 11, 29 und Luc. 11, 24 soviel wie Seelenfrieden, sodaß es möglich wäre, daß hier die seelische Unruhe, der völlige Mangel an Frieden, gemeint wäre, der überall da zu finden ist, wo man statt Gott zu dienen, dem Tier und seinem Ebenbild, d. h. dem Staate und der Kirche dient. Denn wer von Satans Macht und List und von der Welt erlöst ist, der dient nur Gott allein, auch wenn ihn Gott im Staats- und Kirchendienste stehen läßt; wer aber Staat oder Kirche als seinen Gott behandelt, der kann natürlich auch nichts wissen von jenem tiefen, seligen Frieden, mit dem nur Gottes wahre Kinder ihre Straßen ziehen. Heißt es doch nicht, wie Luther übersetzt: die, die das Tier angebetet haben, sondern die, die es eben jetzt noch „anbeten“, die sollen damit gestraft werden, daß sie den Frieden nicht haben, den Jesus hatte, und den er seinen Jüngern hinterlassen hat (Joh. 14, 27). Hast du ihn, diesen Frieden und hast du ihn Tag und Nacht? Da zeigt sich die Geduld (oder die Standhaftigkeit, wörtlich: das Ausharren) der Heiligen, die warten können auf ihren Bräutigam, die sich an Gottes Gebote (oder Aufträge)

halten, also auch an seine Warnung vor dem Tier, und die sich Jesus gegenüber als treu erweisen (B. 12).

Von ihnen handelt auch der folgende Vers, die Stimme, die vom Himmel her dem Seher zuruft: Schreibe! Es muß sich hier um etwas ganz besonders Wichtiges handeln; denn daß Johannes aufschrieb, was er sah und hörte, war nach Kap. 1, 19 doch selbstverständlich. Wir müssen also annehmen, daß auf die folgenden Worte ein ganz besonderer Nachdruck gelegt werden soll. „Selig,“ so soll Johannes schreiben, „sind die Toten, die im Herrn sterben, von nun an.“ Es kann sich hier nur um die Stunde handeln, die denen, die im Herrn entschlafen (vgl. 1. Kor. 15, 18 und 1. Thess. 4, 16), die volle Seligkeit, d. h. die ihnen verheißene verklärte Leiblichkeit bringt; denn vor der Entrückung gibt's eine solche Stunde nicht, und nachher gibt es ebenfalls keine mehr (vgl. Matth. 25, 11—13). Vom Augenblick der Entrückung, der Stunde der Vollendung *) an, sind völlig selig für immer und ewig die, die im Herrn gelebt haben und im Herrn gestorben sind. Ihr Sehnen (vgl. Kap. 6, 11) ist dann erfüllt, die Zeit ihrer Mühsal hat dann ein Ende. „Ja, spricht der Geist, sie werden ausruhen von ihren Werken; denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (B. 13). Wohl werden sie nicht verklärt auf Grund ihrer Werke, doch das, was sie im Dienst des Herrn, vom heiligen Geist getrieben, als Glieder am Leib Christi getan haben, das bleibt ihr Teil für immer und ewig. Dann wird sich zeigen, was Gold und Silber war an unserm Tun und Lassen; denn alles Holz und alles Heu und alle Stoppeln werden dann verbrennen. Vgl. dazu 1. Kor. 3, 12—15 und 2. Kor. 5, 10, zwei Stellen, aus denen klar hervorgeht, daß „Werke“ bei uns Gläubigen nur dann vor Gott etwas gelten, wenn sie nicht unsere Werke, sondern Werke sind, die Gottes Geist durch uns nach seinem Wohlgefallen hat wirken können. Die Stellung, die wir dann einnehmen werden, hängt nämlich von der Willigkeit und dem Gehorsam ab, mit dem wir uns schon hier zu unserm künftigen Berufe, der Teilnahme an der göttlichen Weltregierung, haben ausbilden lassen.

Dieser entscheidende Augenblick, mit dem für alle, die an dieser Herrlichkeit nicht Anteil finden, das Gericht beginnt, wird nun

*) Vgl. das griechische Wort *ap-artismos* bei Luk. 14, 28.

im Folgenden nach seinen beiden Seiten hin geschildert. Der erste Teil (B. 14—16) beschreibt die Weizenernte, die Jesus selber hält, indem er alle die Seinigen von dieser Erde weg zu sich in seine Herrlichkeit nimmt. Zu diesem Zweck erscheint auf einer weißen Wolke sitzend der Menschensohn mit einer goldenen Krone auf seinem Haupt und einer scharfen Sichel in seiner Hand (B. 14). Noch kommt er nicht, um seine Herrschaft anzutreten; er kommt zunächst nur, um, wie ein Magnet das Eisen an sich zieht, den Weizen aus dem Unkraut auszulesen und ihn in seine Scheune einzusammeln (vgl. Matth. 3, 12; 13, 39—43). Das wird dem Seher dadurch angedeutet, daß noch ein anderer Engel erscheint, der dem, der auf der Wolke sitzt, d. h. dem Menschensohn, mit lauter Stimme zuruft: Laß deine Sichel ausgehen und ernte; denn die Stunde zum Ernten ist gekommen. Die Ernte der Erde ist reif geworden (B. 15). Und der, der auf der Wolke saß, warf seine Sichel auf die Erde und die Erde wurde abgeerntet (B. 16). Nun ist erfüllt, was Mark. 4, 26—29 im Gleichnis von der Saat geschildert wird.

Dann wird B. 17—20 die Unkrauternte geschildert, und zwar im Bilde einer Traubenernte. Der Herr besorgt sie nicht selber, sondern läßt sie besorgen. Es kommt dazu von neuem aus dem Tempel, der im Himmel ist, ein Engel, der ebenfalls eine scharfe Sichel hat (B. 17). Das griechische Wort bedeutet ein „Werkzeug zum Abschneiden“, sodaß damit sowohl eine Sichel wie auch ein Winzermesser oder eine Rebenschere gemeint sein kann. Hier ist natürlich letzteres, die sog. Hippe, gemeint; denn gleich darauf erscheint von neuem ein Engel, der dem, der die Hippe, d. h. Sichel, hatte, mit lauter Stimme zuruft: Laß deine scharfe Hippe ausgehen und ernte die Trauben vom Weinstock der Erde; denn seine Beeren sind reif geworden (B. 18). Dieser Engel kommt nicht aus dem Tempel, dem Ausgangspunkt fast sämtlicher Bilder der vierten Vision, sondern vom Altar her (vgl. Kap. 8, 3—5), und er hat Macht über das Feuer. Auch dadurch wird uns angedeutet, daß es sich hier um Strafgerichte handelt. Der Weinstock der Erde ist der, auf dem der Wein der Hurerei (B. 8), der Wein im Kelch der großen Hure (Kap. 17, 2. 4), gewachsen ist. Er ist ein Bild der üppig und reif geworde-

nen Sünde, wie sich aus Joel 4, 13 (oder 3, 18) und aus Jes. 63, 3 ganz klar ergibt.

„Da warf der Engel sein Winzermesser auf die Erde und erntete den Weinstock der Erde ab und warf (die Trauben) in die große Kelter des göttlichen Zorns“ (B. 19). Die Kelter war in Palästina eine in den Felsen eingehauene Grube, in die die Trauben, so wie sie waren, hineingeworfen wurden. In dieser Grube wurden sie dann mit bloßen Füßen getreten, bis aller Saft aus ihnen ausgepreßt und durch das unten am Boden befindliche Abflußrohr in allerhand Gefäße gesammelt war. Das ist das Bild, das auch Jes. 63, 3—6 zugrunde legt. Aus dieser Stelle ersehen wir auch, genau wie hier, daß das Gericht beginnt, sobald das „Jahr der Erlösten“, nach unsere Rechnung also 1912, gekommen ist.

„Und die Kelter wurde außerhalb der Stadt getreten, und aus der Kelter ging Blut hervor bis an die Zügel der Pferde, 1600 Stadien weit“ (B. 20). Hauptsächlich um der roten Farbe der Trauben willen und um des Zertretens wegen ist wohl dies Bild der Traubenernte gewählt; das geht vor allem aus Jes. 63, 1—6 hervor. Denn durch den roten Saft der Trauben soll eine Zeit des Blutvergießens dargestellt werden, wie sie die Welt bis dahin nicht erlebt hat. Wohl ist schon sehr viel Blut vergossen worden auf dieser Erde, doch meistens war es so, daß die, die in der Lage waren, hoch zu Roß zu sitzen, nur durch die Füße ihrer Pferde mit diesem Blute in Berührung kamen. Dann aber, wenn die große Revolution hereinbricht, dann soll das Blutvergießen auch an den Höchsten und Vornehmsten nicht vorübergehen; dann müssen auch sie trotz ihrer hohen Stellung hinein ins allgemeine Blutbad, so wie es ja zur Zeit der großen französischen Revolution mehr oder weniger auch schon gewesen ist. Dann wird das Blut bis an die Zäume der Pferde reichen. Doch eine Stadt ist ausgenommen von diesem allgemeinen Blutvergießen. Wir nehmen an, daß damit nur Jerusalem, die hochgebaute Stadt, gemeint sein kann. Und da nun nach Sach. 14, 2 das irdische Jerusalem nicht ausgenommen werden soll, so könnte man denken, daß hier das himmlische Jerusalem, „unser aller Mutter“ (Gal. 4, 26), die Schar der Verklärten, gemeint sei, die uns ja auch Kap. 21, 10 als eine Stadt, und zwar als ein

Jerusalem geschildert wird. Auf jeden Fall scheint Palästina hier ein Bild der ganzen Erde, d. h. der ganzen Christenheit, zu sein; denn 1600 Stadien sind gerade die äußerste Länge Palästinas, von Tyrus bis Egypten gemessen. Palästina im engeren Sinne umfaßt nur ungefähr 1200 Stadien. Die Ausdehnung des Blutes über das ganze Land bezeichnet also wohl die Ausdehnung des Blutvergießens über die ganze Erde. Die Stadt, die nicht von diesem Blutvergießen betroffen werden soll, könnte mithin auch eine bildliche Bezeichnung sein für das inmitten aller übrigen Länder gelegene heilige Land, in das die Juden sich in jener Drangsalzeit der Völker flüchten werden. Denn Stellen wie Dan. 12, 1, Joel 4, 16 (oder 3, 21), Hab. 3, 12. 13 und Sach 9, 13—16 lassen es nicht als unwahrscheinlich erscheinen, daß Palästina dann die einzige Oase inmitten all der Greuel ist. Doch nach Sach. 14, 1—4 wird man sich schließlich auch auf diese Oase stürzen, um sie zu plündern, worauf dann endlich, wenn die Zeit dazu gekommen ist, der Herr mit allen seinen (seit der Entrückung verklärten) Heiligen zur Aufrichtung des Reiches erscheinen wird. Dann ist das Ende der Wege Gottes mit seiner Gemeinde erreicht; und darum schließt auch hier das Bild. Denn als ein Trostbuch für die Gemeinde des Herrn ist ja die ganze Offenbarung von Patmos gemeint. Sie soll sie stärken in ihren schweren Kämpfen mit der staatlichen und kirchlichen Macht des vierten Weltreiches (Kap. 12), sie soll sie vorbereiten auf die listigste Verkleidung, in der der Teufel sich ihr nahen wird (Kap. 13), sie soll ihr sagen, daß zum Schluß trotz allem doch die Namenchristenheit gerichtet und sie zur Herrlichkeit des Herrn erhoben werden wird (Kap. 14). Nach diesem Einblick in das innerste Geheimnis seiner Weltregierung geht Gott nun dazu über, uns die Gerichte zu schildern, die nach Beendigung der ersten sechs Posaunen noch über die Christenheit ergehen müssen, bevor das Ende kommt.

Die drei Gesichte von Kap. 12—14 sind, wie wir gesehen haben, die nähere Ausführung dessen, was uns die Einleitung zur

vierten Vision (Kap. 11, 19) als einen Blick ins Heiligtum in Aussicht stellte. Sie sind insofern als der erste Teil der vierten Vision zu bezeichnen. Als zweiter Teil folgt nun das zweite, was uns Kap. 11, 19 angedeutet wurde, nämlich der eigentliche Inhalt der siebenten Posaune, die uns ja doch, wie alle sieben Posaunen, Gerichte bringen soll; denn das allein kann mit den Blitzen, dem Stimmengewirr, den Donnerschlägen, dem Erdbeben und dem großen Hagel von Kap. 11, 19 gemeint sein. Daß dem so ist, geht aus Kap. 15 klar hervor.

Johannes sieht, wie sieben Engel erscheinen, von denen ihm gesagt wird, daß sie die sieben letzten Plagen haben; diese Plagen werden die letzten genannt, weil Gottes Zorn in ihnen seinen Abschluß findet (B. 1). Die Engel kommen nach B. 6, ganz wie die in Kap. 11, 19 schon angedeuteten Plagen, auch aus dem Tempel, und in B. 8 wird nochmals darauf hingewiesen, daß dies die letzten Plagen, also die Plagen der siebenten Posaune sind, mit deren Abschluß, wie wir besonders aus Kap. 10, 7 schon wissen, unweigerlich das große Geheimnis des Neuen Bundes zur endlichen Enthüllung kommen soll.

Dann sieht Johannes etwas, was sich ansah wie ein Meer von Glas. Das ist, wie aus Kap. 4, 6 hervorgeht (vgl. S. 44), der Boden vor dem Throne Gottes, der Platz für jene Schar aus allen Völkern, die als das Volk der Erlösten dort ewig wogen soll als ein im Gegensatz zu all den unreinen irdischen Wassern (oder Völkern) durch Christi Blut bis auf den Grund gereinigtes Meer. Es ist gemengt mit Feuer; denn niemand kommt dorthin, es sei denn, daß er sich von Gott hat richten lassen. Erst muß er sich erkennen als den, der das Gericht von Golgatha verdiente, und schließlich muß er noch hindurch durch das von Paulus 1. Kor. 3, 13—15 und 2. Kor. 5, 10 geschilderte Feuer eines letzten Gerichts, durch das der Herr am Tage der Entrückung endgültig über die Zukunft all der Seinen die Entscheidung trifft.

An diesem Meere stehen die, die aus dem Kampfe mit dem Tier und seinem Ebenbild und mit der Zahl seines Namens siegreich hervorgegangen sind (B. 2). Sie haben, wie auch Kap. 14, 2, in ihren Händen Harfen Gottes, d. h. die Freude, die sie haben, ist ein Geschenk von Gott. Sie singen das Lied Moses, d. h. das Lied von der Errettung,

das Mose einst gedichtet hat, als Israel den Durchzug durch das Rote Meer vollendet hatte; vgl. 2. Mose 15, 1—21. Wie damals Israel erlöst war aus der Knechtschaft der Ägypter, so ist das Volk des Neuen Bundes durch seinen Durchgang durch das Blut des Lammes erlöst von aller Knechtschaft dieser Welt. Darum heißt es außerdem von ihnen, daß sie das Lied des Lammes singen. Sie haben Gottes Größe in wunderbarer Weise erfahren, und darum singen sie: „Groß und wunderbar sind deine Werke, o Herr, Gott, Allmächtiger! Gerecht und wahr sind deine Wege, du König aller Völker! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, wer deinen Namen nicht verherrlichen? Denn du allein bist heilig, und alle Völker werden kommen und vor dir niederfallen; denn deine Gerechtigkeit ist offenbar geworden (B. 4).

Es wird hier nicht gesagt, daß nun die volle Zahl des geistigen Israels dort oben ist, auch nicht, daß Jesus schon erschienen ist, um seine Herrschaft anzutreten, vielmehr wird nur, wie bei Beginn der vierten Vision (Kap. 11, 15 f.), der Jubel derer dargestellt, die zu dem Weizen gehören, den er in seine Scheune sammeln wird und größtenteils nun auch bereits gesammelt hat; denn droben weiß man ganz genau, daß mit der siebenten Posaune das Ende kommt. Wir werden also wieder an die Einleitung zur vierten Vision erinnert und dadurch nochmals darauf hingewiesen, daß jetzt der Inhalt dessen, was uns die siebente Posaune bringt, erst seinen Anfang nimmt; in diesem Sinne sind auch die folgenden Verse gehalten.

Johannes sieht noch einmal, wie schon Kap. 11, 19, wie sich der Tempel der Hütte des Zeugnisses, (d. h. der Stiftshütte, vgl. 4. Mose 1, 50) auftut (B. 5) und wie die sieben Engel mit den sieben Plagen heraustreten aus dem Tempel, gekleidet in reine glänzende Leinwand und um die Brust mit goldenen Gürteln umgürtet (B. 6). Auch diese sieben Plagen, zu denen sich die siebente Posaune entfaltet, sind wieder eine neue Offenbarung von Gottes großer Herrlichkeit; das sagen uns die Kleider, in denen diese Engel erschienen. Das sagt uns auch das Folgende; denn eins von den vier Lebewesen gab den sieben Engeln sieben goldene Schalen, gefüllt mit dem Grimm des Gottes, der da lebt in alle Ewigkeit (B. 7). Bei Gott ist selbst der Zorn

in Gold gefaßt; sein Ziel ist nicht Vernichtung, sondern Herrlichkeit. Doch bis diese Plagen vorüber sind, ist Gottes Heiligtum in Rauch gehüllt. Die Welt sieht statt des Heiligtums nur Rauch. Und auch die Gläubigen sehen nur Rauch. Das Heiligtum ist vor-
derhand nur durch den Glauben zu erkennen. Doch wenn die Zeit der siebenten Posaune zu Ende ist, dann werden sie den Tempel nicht nur schauen, sondern auch betreten; dann wird die Welt erkennen, daß eben sie der Tempel sind. Das will Gott sagen mit den Worten: „Und es füllte sich der Tempel mit Rauch von der (durch die erwähnten Schalen geoffenbarten) göttliche Macht und Herrlichkeit, und niemand konnte den Tempel betreten, bis daß die sieben Plagen der sieben Engel vorüber waren (V. 8).

Nach dieser neuen Einleitung erfolgt dann endlich in Kap. 16, 1 der göttliche Befehl: Geht hin und gießt die sieben Schalen des Zornes Gottes auf die Erde! Daß das nichts weiter als ein Bild für die Eröffnung der Gerichte ist, lehrt uns Jes. 42, 25. Auch diese Stimme kommt wieder aus dem Tempel, ganz wie die schon Kap. 11, 19 angedeuteten Plagen; es ist als sollten wir immer wieder darauf hingewiesen werden, daß diese sieben Plagen das in Kap. 11, 14 angekündigte und dann Kap. 11, 19 schon einigermaßen enthüllte dritte Weh, d. h. das Weh der siebenten Posaune sind.

Der erste von den sieben Engeln ging hin und goß seine Schale über die Erde aus, und siehe da, ein böses und schlimmes Geschwür brach aus bei den Menschen, die das Zeichen des Tieres hatten und die sein Ebenbild verehrten (V. 2). Also die Plagen der Endzeit sollen eingeleitet werden durch eine eiternde Wunde. Daß diese Endzeit ihren Anfang nimmt mit der großen französischen Revolution, das haben wir Teil I, S. 50 ff. schon dargetan. Mit ihr beginnt so offenkundig ein neuer Zeitabschnitt, daß alle Geschichtsforscher mit ihr die sog. „neueste“ Zeit beginnen lassen. Die böse Wunde nun, die damals an der Menschheit zutage trat, war der moderne Unglauben, der in Voltaire und Rousseau seine glänzendsten Vertreter fand. Er wurde hervorgerufen durch das heuchlerische, allen Aberglauben befördernde Treiben der Jesuiten, die unter Ludwig XIV., dem sog. Sonnenkönig, zu voller Herrschaft in der katholischen Kirche gekommen waren. Ihr

Treiben forderte die menschliche Vernunft so sehr zum Widerspruch heraus, daß Satan diesen allgemeinen Haß, den sich die Kirche damals zuzog, nur zu benutzen brauchte, um mit dem Bilde auch gleich das Kind, in diesem Fall also mit der Kirche das Christentum als solches für immer auszuschütten. Kritik an Staat und Kirche, Kritik an der Bibel, Kritik an allem, was irgendwie zum Christentum gehört, das ist seitdem die allgemeine, stets weiter um sich fressende Krankheit der sog. Christenheit geworden; und dieser Geist des modernen Unglaubens kann als die tiefste Wurzel all der verhängnisvollen Veränderungen bezeichnet werden, die uns die sog. neueste Zeit gebracht hat. Die ganze Zerrüttung des staatlichen und kirchlichen Lebens, die sittliche Verwilderung und der Zerfall des Familienlebens, das alles ist aus dieser Wurzel emporgewachsen. So wie die kleinste Wunde, wenn sie erst Eiter zieht, den ganzen Menschen zerrütten kann, so ist es auch mit dieser Wunde, die nun schon 150 Jahre lang der Menschheit alle Kraft entzieht. Die erste Folge, die sie nach sich zog, war der Zusammenbruch der ganzen bisherigen Ordnung z. Bt. der großen französischen Revolution vor mehr als hundert Jahren; die letzte Folge, die sie nach sich ziehen wird, wird der unendlich viel größere Zusammenbruch sein, den wir i. J. 1912 erwarten. Die Eiterung begann, als sich die sieben Zeiten, die mit der Aera Nabonassar ihren Anfang nahmen, zu Ende neigten (vgl. Teil I, S. 50 ff.). Bis auf den heutigen Tag hat diese Eiterbildung beständig zugenommen; es ist also anzunehmen, daß sie den Gipfelpunkt erreichen wird, wenn auch die sieben Zeiten an ihr entscheidendstes Ende gelangt sein werden. Das aber wäre 1915, das Jahr, das wir als das der Aufrichtung des Reiches bezeichnen müssen. Dann mag der Punkt erreicht sein, den uns Sach. 14, 1—5 so deutlich schildert. Der Weg von Rousseau und Voltaire bis auf die große Katastrophe, der wir entgegengehen, das ist die Zeit der sieben letzten Plagen, von denen hier die Rede ist.

Der zweite Engel goß seine Schale aus in das Meer. Es handelt sich also bei dieser Plage nicht um die Christenheit, sondern nur um die Heidenwelt, die Völker um sie her. Die Christenheit leidet an einer eiternden Wunde, das Meer um sie her aber wurde zu Blut, und dieses Blut war wie das Blut eines Toten, d. h. geronnenes, starres Blut. Das ganze Völkermeer verfiel auf diese Weise in einen Todeszustand, sodaß

*dreimal
Juli 1914
L. H.*

nun jedes Wesen, das Leben hatte, soweit es sich im Meere befand, dem Tode verfiel (B. 3). Was soll das heißen? Der Unterschied zwischen der Erde und dem Meere besteht vor allem darin, daß auf der Erde Gras und Bäume, d. h. lebendige Christen wachsen (vgl. Kap. 7, 1–3; 8, 7 u. 9, 4). Das unfruchtbare finstere Meer mit seinen trüben und salzigen Fluten hat aber immerhin doch auch noch Leben, nämlich Fische und Seetiere jeglicher Art. So findet sich auch Leben noch in der Heidenwelt. Sie haben ein Gewissen wie wir, sie suchen Gott in ihrer Weise und oft in wahrhaft rührender Weise. Sie geben sich Mühe, Gott zu gefallen und kämpfen gegen die Sünde wie wir. Ihr Herz empfindet den Unterschied zwischen bösen und guten Mächten oft deutlicher wie wir; denn ihr natürliches Empfinden ist vielfach feiner als das unsrige. Kurzum, es ist noch Leben in ihnen; denn das natürliche, der Seele angeborene Leben, ihr Hoffen und Sehnen, ist ja doch auch von Gott, der ja die Seele doch geschaffen hat. An dieses Sehnen knüpft Gott ja eben an, wenn er durch seinen hl. Geist die Menschenseele zu sich zieht. Ja, dieser reine, natürliche, kindliche Zustand der Seele, soweit er durch Erziehung und erbliche Belastung nicht schon verdorben ist, wird uns von Jesus gradezu als Vorbild hingestellt. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen“. Das gilt doch auch von Heidenkindern.

Es fragt sich also nur, ob seit der großen französischen Revolution dies Leben in der Heidenwelt den Mächten des Todes anheimgefallen ist; und diese Frage muß ganz entschieden bejaht werden. Die Zeit des modernen Unglaubens hat auch den heidnischen Völkern den letzten Rest von Leben genommen. Ist doch die Zeit des modernen Unglaubens gleichzeitig auch die Zeit der Entfaltung des internationalen Weltverkehrs; und dieser Verkehr hat alle Heidenvölker gelehrt, daß sich Europa über jede Religion, auch über die christliche erhaben fühlt. Man frage die Missionare, worin sie ihren mächtigsten Gegner und auch den tödlichsten Feind des Lebens der heidnischen Völker erblicken, und man wird merken, daß ihrer Arbeit nichts so hinderlich ist, als der moderne Europäer, der die Bakterien der eiternden Wunde, an der er selber leidet, auch auf die Heiden überträgt. Die Schnelligkeit, mit der der moderne Unglaube jetzt allenthalben unter den heidnischen Völkern um sich greift, ist eins

"Verdammung"
verfolgt
von
Montaigne

der folgenschwersten Ereignisse, die sich z. Bt. dort abspielen. Der in der Offenbarung durch das Erstarren des Meeres bezeichnete Tod grassiert seit Jahren fast allenthalben unter den heidnischen Völkern. Der alte Gaube, mit dem die Völker sich seit Jahrhunderten doch immerhin am Leben erhalten haben, sinkt allenthalben schnell dahin, ein neuer, besserer tritt nur in seltenen Fällen an seine Stelle. Wenn aber einer sich zum Christentum bekehrt, so kommt er vielfach auch dadurch, nur auf dem Umweg über Jesus, in diesen Todeszustand des modernen Heidentums hinein; denn alles kirchliche Leben ist heute ganz und gar beherrscht von der modernen Theologie, die doch im Grunde genommen kaum etwas anderes ist, als ein mit frommen Redensarten verbrämter absoluter Unglaube. Auch diese zweite Plage also geht, ganz wie die erste, noch immer ihrem Höhepunkt entgegen.

Der dritte Engel goß seine Schale über die Flüsse und über die Wasserquellen aus, und diese wurden zu Blut (B. 4). Die Ströme und die zu ihnen gehörigen Quellgebiete sind, wie wir schon S. 84 erwiesen haben, die Volksgebiete innerhalb der Christenheit. Sie sollen sich in Blut verwandeln, doch nicht in geronnenes, erstarrtes, sondern in fließendes Blut. Dies Bild kann also nur durch Blutvergießen seine Erfüllung finden; und diese hat es ebenfalls gefunden im Anschluß an die große französische Revolution. Was sind durch diese Revolution für Kriege heraufbeschworen worden! Man denke an das Blutvergießen der napoleonischen Kriege. All diese Kriege, die fast ein Vierteljahrhundert hindurch Europa nicht zur Ruhe kommen ließen, sind Kinder der großen französischen Revolution. Dies Blutvergießen war für die Völker Europas die Strafe Gottes für die blutige Verfolgung, die sie dem Volk des Neuen Bundes sowohl wie dem des Alten Bundes all die Jahrhunderte hindurch haben zuteil werden lassen. Darauf weist uns ein Engel hin, der als „der Engel der Gewässer“ bezeichnet wird und den Johannes sagen hört: „Gerecht bist du, der du bist und der du warst, du Heiliger, daß du in dieser Weise gerichtet hast; denn Blut von Heiligen und Propheten haben sie vergossen, und Blut hast du ihnen zu trinken gegeben. Sie haben es verdient (B. 5. 6). Wie hat man grade in Frankreich Jahrhunderte hindurch die Hugenotten verfolgt! Was

hat nicht grade Ludwig XIV. durch seine Dragonaden und schließlich durch die i. J. 1685 von ihm verfügte Aufhebung des Edikts von Nantes für Leiden über alle Bibelgläubigen in Frankreich gebracht! Von diesem Standpunkt aus gesehen, waren die Leiden, die über die Priester und über den Adel und über die königliche Familie in Frankreich kamen, als sich der sog. dritte Stand, das Bürgertum, erhob, nur eine ganz gerechte, weltgeschichtliche Vergeltung im Sinne von Kap. 13, 10: „Wer ins Gefängnis führt, wird ins Gefängnis gehen müssen; und wer die andern mit dem Schwerte tötet, muß selber mit dem Schwerte getötet werden.“ Und so wie damals Gott auf Grund seines Wortes Gericht gehalten hat, so wird er demnächst Vergeltung üben an allen denen, die sich an seinen Heiligen vergriffen haben. Es wird entsetzlich sein; doch droben wird es heißen: „Sie haben es verdient.“ Das wird zum Schluß noch einmal klar hervorgehoben; hört doch Johannes vom Altar her eine Stimme: „Ja, Herr, allmächtiger Gott, wahr und gerecht sind deine Gerichte“ (B. 7).

Mit diesen drei Plagen ist das, was über die große französische Revolution, den Ausgangspunkt der Zeit des Endes, zu sagen ist, erschöpft. Es handelt sich um eine Krankheit, die in der katholischen Welt, wo man dem Ebenbild des Tieres, d. h. der Kirche, auf Kosten Gottes am meisten huldigte, zum Ausbruch kommt, die sich als eine Macht des Todes nach allen Seiten hin verbreitete und viele blutige Kriege heraufbeschworen hat. Kann man das Wesen und die Folgen der großen französischen Revolution noch kürzer und umfassender zusammenfassen?

„Und der vierte Engel goß seine Schale über die Sonne aus, und ihr (der Sonne) wurde Macht gegeben, den Menschen heiß zu machen mit Feuer“ (B. 8). Wenn wir im Rahmen der bisherigen Deutung bleiben, so muß es sich hier um eine ganz besonders starke Entfaltung des Christentums handeln. Das Licht der Welt soll auf die Menschen herniederstrahlen, so wie die Sonne in den heißesten Tagen auf sie herniederstrahlt. Doch diese Strahlen der Entfaltung des Christentums sollen ihnen nicht zum Heil, sondern zu um so größerer Verhärtung dienen, ganz wie die Pflanzen bei allzu großer Hitze verdorren, und wie das Erdreich hart wird wie ein Stein, wenn Dürre herrscht. So steht es in B. 9: „Da wurden die Menschen versengt durch eine große

Blut und lästerten den Namen Gottes der Macht hat über diese Plagen und taten nicht Buße, so daß sie ihm die Ehre gegeben hätten.“ Wohl niemals hat man so den Menschen „eingeheizt“ und ihnen „die Hölle heiß gemacht“ durch Evangelisation in jeglicher Form, nie hat das Licht des Wortes Gottes so frei und ungehindert sich entfalten können, nie hat es eine so überwältigende und reiche christliche Literatur, so viele Bibeln und christliche Lieder, so viele tief gegründeten Christen, so viele Kirchen und Kanzeln, so viele Gemeinden und so viele Gemeinschaftssäle, so viele freie Prediger und so vorzügliche Predigten gegeben, wie seit den Tagen der allgemeinen persönlichen Freiheit, die uns die große französische Revolution vor hundert Jahren gebracht hat. Man denke an die billigen Bibeln der vielen Bibelgesellschaften, die uns das letzte Jahrhundert gebracht hat. Man denke an die vielen evangelischen Buchhandlungen unserer großen Städte, an all die Kolporteurs und christlichen Verleger, an alle die Werke der äußeren und inneren Mission — hat alles das die stets erhoffte Wirkung auf die Menschen hervorgebracht? Nein und noch einmal: Nein. *kleiner
Lohn* Der wahrhaft Gläubigen sind heute noch, ganz wie früher, nur wenige. Die Welt ist Welt geblieben, und die Gemeinden hat man tot gepredigt, sodaß die besten Prediger sich händeringend fragen: Was soll man diesen Leuten noch sagen? Was haben sie noch nicht gehört? Was könnte etwa doch noch Eindruck machen auf diese ausgedörrten, versengten Weizenfelder? Wenn man vor 150 Jahren ein Licht besessen hätte, wie es uns heute aus den Büchern Daniel und Offenbarung entgegenstrahlt, wer hätte die Folgen ermessen können! Doch heute, wer fragt darnach? Auch dieses Licht wird vielen zur Verstockung dienen, sodaß sie schließlich Gott noch ferner stehen als zuvor; denn jede neue Verstockung gegen neues Licht macht unser Herz nur immer härter, wie Gott es uns an Pharao und auch an Saul so klar vor Augen stellt. Indes es muß so sein; die Christenheit muß reif werden zum Gericht, damit sie ohne Entschuldigung sei.

Dann folgt die fünfte Plage. Der fünfte Engel goß seine Schale über den Thron des Tieres aus; und dessen Reich verfinsterte sich und sie zerbissen sich (dort) die Zungen vor Qual und lästerten den Gott des Himmels wegen ihrer Qualen und wegen ihrer eiternden Wunden

und wandten sich dennoch nicht ab von ihrem Tun (V. 10. 11). Der Thron des Tieres kann nichts anderes sein als Rom; und tatsächlich ist denn auch für Rom die Weltlage während des letzten Jahrhunderts von Jahr zu Jahr stets schlimmer geworden. Wohl ist es Rom nach dem Gericht über Napoleon, d. h. von 1815 ab, gelungen, den Kirchenstaat und die Beziehungen der Kurie zu den verschiedenen Mächten wieder herzustellen. Wohl hoffte man in Rom, nun sei die Zeit von Gog und Magog (vgl. Off. 20, 7—10) endlich überwunden; doch immer wieder hat man in Rom erkennen müssen, daß es noch weiter abwärts gehen muß mit Rom. Man mußte es erleben, daß selbst so gut katholische Staaten, wie Osterreich und Bayern, den Protestanten freie Religionsübung und bürgerliche Gleichberechtigung gewährten; und als i. J. 1830 der Geist der Revolution, vor dem man sich so sicher wähnte, von neuem ausbrach, da fand derselbe auch im Kirchenstaate gleich wieder starken Wiederhall. Ja, 1831 erlaubten sich die vereinigten Mächte sogar, den Papst in einer Denkschrift aufzufordern, dem Geist der neuen Zeit doch wenigstens durch einige Reformen in seinem Staate Rechnung zu tragen. Im Jahre 1848, als wiederum der Revolutionsgeist durch die Lande ging, ward wiederum, wie 1798, Rom eine Republik, und nur mit Hilfe der Franzosen vermochte 1850 der Papst in seine Residenz zurückzukehren. Dann kam die Zeit, wo Viktor Emmanuel allmählich Herr von ganz Italien wurde. Die Proklamierung der Unfehlbarkeit vom 18. Juli 1870 war nur ein letzter Versuch, sich alledem mit einem unwiderruflichen Nein entgegenzustemmen; denn schon zwei Monate später war Viktor Emmanuel auch Herr in Rom. Schon 1866 war das katholische Osterreich zum größten Entsetzen des Papstes im Kampfe gegen Preußen unterlegen; und nun brach 1870 auch gar noch das katholische Frankreich vor diesen kezerischen Preußen zusammen. So ist es fortgegangen bis auf den heutigen Tag; sämtliche Hoffnungen, die sich die Kurie seitdem gemacht hat, sind stets von neuem zu Wasser geworden. Seit 1897 ist's wieder sehr viel schlimmer geworden; denn Frankreich, Spanien und Osterreich, die wichtigsten Stützen der päpstlichen Politik, sind seitdem mehr und mehr in sich zusammengebrochen, ganz abgesehen von dem Geist der Los-von-Rom-Bewegung, der sich seitdem stets mehr und mehr in allen Völkern an die Oberfläche drängte. Seit

1945
Zolan

1906 ist die katholische Kirche in Frankreich nicht mehr als eine gnädigst noch geduldete Gemeinschaft. Selbst Spanien und Portugal erheben sich gegen den Papst. Dazu kommt, daß die Einkünfte des heiligen Stuhles von Jahr zu Jahr geringer werden; kurzum, wenn nicht die eigentümliche fatale parlamentarische Situation in Deutschland dem Papsttum so besonders günstig wäre, dann wäre sein Zusammenbruch schon heute offenbar. Nur durch das Zentrum, mit dem es die Regierungen in Deutschland nicht verderben dürfen, hält sich das Papsttum vor den Augen von Europa noch immer aufrecht. Doch da auch die katholische Bevölkerung in Deutschland schon schwer erkrankt ist an der eiternden Wunde, dem unsere Zeit beherrschenden Unglauben, so wird auch diese Stütze, wie schon so manche andere, sehr bald zusammenbrechen. So hat es Gott, wie wir Kap. 17, 16 noch näher sehen werden, verheißen; so wird es auch kommen. Wie man sich vorderhand in Rom darob die Zungen zerbeißt und daß man dort nicht im entferntesten an Umkehr denkt, darüber hat uns Zola in seinem weit bekannten, nicht grade empfehlenswerten Buche über „Rom“ ein helles Licht verbreitet. Der Hauptgrund aller dieser päpstlichen Schmerzen ist der stets größer werdende moderne Unglaube, auf den auch durch die „eiternden Wunden“ ausdrücklich hingewiesen wird. Auch die „Verfinsterung“ im Machtbereich des Papstes hat sich im Lauf der letzten hundert Jahre sichtlich erfüllt. Zu Anfang und um die Mitte des Jahrhunderts gab's in der römischen Kirche noch Männer wie Wessenberg und Seiler, wie Hirscher und Döllinger, wie Günther und Hermes; doch seit der Papst nichts mehr als seine eigene Meinung in der Kirche duldet, seit der Unfehlbarkeitserklärung vom Jahre 1870, ist alles wahre Licht aus dieser Kirche geschwunden. Im römischen Klerus sowohl wie unter den Gläubigen ist es seitdem so gut wie völlig Nacht geworden. Die Unzugänglichkeit der heutigen römischen Kirche für alles wahre Licht ist fast noch größer als die des Mohammedanismus.

Der sechste Engel goß seine Schale aus über den großen Euphratstrom, und dessen Wasser vertrocknete, damit bereitet werde der Weg der Könige von Sonnenaufgang (B. 12). Da wir den großen Euphratstrom Kap. 9, 14 schon hatten, kann er auch hier sich nur auf die türkische Macht beziehen. Die Türken, die vom Euphrat hergekommen sind, werden uns hier

als ein verriegeltes Wasser geschildert, und zwar muß ihre Macht allmählich abnehmen, damit sich Israel dort niederlassen kann. Daß das gemeint ist mit dem „Weg der Könige von Sonnenaufgang“, geht klar hervor aus Stellen wie Jes. 41, 2. 25 u. Ezech. 43, 1—9. Soll doch das jüdische Volk ein Volk von Königen, d. h. das herrschende Volk der Erde werden, wenn ihr Messias König über alle Könige wird. Mit ihm soll der Welt die Sonne eines neuen Tages, des großen herrlichen Tages des Herrn, aufgehen (vgl. Jes. 60, 1—3); und wohl aus diesem Grunde nennt Gottes Wort sie eine Macht, die sich von Osten her erhebt, obwohl im gleichen Atemzuge gesagt wird, daß ihre Hauptmacht sich von Norden, nämlich von Rußland her ins Heilige Land ergießen wird (vgl. zu Jes. 41, 25 auch Jer. Kap. 16, 15 u. 31, 8). Daß diese Worte ihre Erfüllung bereits gefunden haben, daß seit Beginn der Zeit des Endes, d. h. seit etwa 150 Jahren die Macht der Türken immer abgenommen hat, wogegen Israels Macht stets zugenommen hat, darüber haben wir im ersten Teil (vgl. S. 105—108) bereits das Nötigste gesagt. Der erste Anfang des Verriegelens der Macht des Islams war der Friede von Karlowitz i. J. 1699, genau 2520 Mondjahre nach dem Anfang der Aera Nabonassar 747 v. Chr. Als dann 2520 Sonnenjahre seit jenem Anfangspunkt vergangen waren, i. J. 1774 sah Abdul Hamid I. sich genötigt, den demütigenden Frieden von Kainardji zu unterzeichnen. Dann folgte 1821 der Abfall der Griechen, und so ging's weiter bis auf die letzte große Niederlage, die Absetzung Abdul Hamids II. i. J. 1909. Mithin fehlt dieser sechsten Schale, ganz wie der fünften, zu ihrer vollen Erfüllung nur noch der letzte entscheidende Schlag. Von diesem Abschluß der Gerichte ist nun im Folgenden die Rede.

Johannes sah, wie aus dem Maul des Drachen und aus dem Maul des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister wie Frösche hervorgingen (B. 13). Die Frösche sind ein neues Bild, ein Bild, das irgend etwas bezeichnen muß, was mit der Politik der Völker zusammenhängt; denn Frösche quaken auf den Wassern, und Wasser bezeichnen Völker (vgl. Kap. 17, 15). Wir sind geneigt, hier an das sog. europäische Konzert der Mächte zu denken, zumal das Froschkonzert ja doch zustande kommt durch eine Verbrüderung der Mächte, die die Gesamtheit der vom Teufel beherrschten sog.

*Gemüthlich
Jahre*

*Nach dem
Büchlein*

1918

*W. P. O., Haupt G., Beyerl
1918*

Christenheit bezeichnen. Der Drache und das Tier bezeichnen die zehn Reiche des christlichen Abendlandes. Der falsche Prophet ist das Kap. 13, 11—18 geschilderte zweite Tier, das aussah wie ein Lamm (vgl. S. 167); es stellt in erster Linie das Papsttum, in zweiter überhaupt die weltförmig gewordene Kirche dar. Daß es sich dabei um ein Werk, das nicht von Gott ist, handelt, ergibt sich aus dem Zusatz von B. 14: Es gibt nämlich Geister von Dämonen, die Zeichen tun, d. h. die in der Lage sind, sinnfällige (wie Kap. 13, 13) ihre Macht zu erweisen. In diesem Falle betätigen sie sich dadurch, daß sie ausgehen zu den Königen der ganzen Welt. Sie gehen also nicht nur zu den Königen der abendländischen Christenheit — da kommen sie ja her — sondern auch nach China und Japan, nach Nord- und Südamerika, nach Rußland und in die Türkei, und zwar um sie alle zusammenzubringen für den Krieg des großen Tages des allmächtigen Gottes (B. 14). *) Ob damit nicht die dauernden

*) Es tritt hier klar zutage, daß das, was die Schrift im Alten und im Neuen Testament an zahllosen Stellen als den verheißenen großen „Tag des Herrn“ bezeichnet, auch für die Off. Joh. noch in der Zukunft liegt; bringt uns doch selbst die sechste Schale nur immer noch Vorbereitungen auf diesen großen, auch heute noch zukünftigen „Tag“. Die Philadelphiegemeinde soll einst vor dieser „Stunde“ bewahrt werden (Kap. 3, 10), und auch in der Reihe der Siegel führt erst das sechste Siegel (Kap. 6, 17) den großen „Tag“ herauf, vor dessen Stürmen die 144000 Versiegelten errettet werden sollen. Aus diesem Grunde allein schon ist es klar, daß wir Kap. 1, 10 auf keinen Fall mit Bullinger übersetzen dürfen: „Und ich befand mich im Geiste am Tage des Herrn,“ sodaß die ganze Reihe der Gesichte, die Johannes sah, als eine Schilderung des großen Tages des Herrn gedeutet werden müßte. Schon der biblische Wortlaut deutet uns an, daß in Kap. 1, 10 von jenem großen „Tag des Herrn“ nicht im geringsten die Rede ist, doch freilich muß man sich dazu an den Grundtext, nicht an die Übersetzungen halten. Es steht da nämlich garnicht der sonst so viel gebräuchte Ausdruck „Tag des Herrn,“ sondern ein Ausdruck, der nur an dieser Stelle vorkommt. Es ist die Rede von einem dem Herrn gehörigen oder dem Herrn geweihten Tage, wie 1. Kor. 11, 20 von einem dem Herrn geweihten Mahle die Rede ist. Als einen solchen, ihrem Herrn geweihten Tag betrachteten die Christen von Anfang an nicht mehr den siebenten, sondern den achten Tag der Woche, nicht mehr den Sabbath, sondern den Sonntag. An diesem Tage war Jesus auferstanden, an diesem Tage war der heilige Geist erschienen, an diesem Tage erschien der Herr auch seinem Lieblingsjünger auf Patmos, um ihm das letzte Buch der Bibel, die Krone aller Offenbarungen, zu offenbaren. Gott hat nun einmal für das Volk des Neuen Bundes den Sabbath abge-

Malin

*Erkennt, 1. u. 2. Heiligtum
in dem folgen*

1952
21.02
2.1.09

Zusammenkünfte der Monarchen und Minister, die Konferenzen und all die Kongresse gemeint sind, durch die doch weiter nichts zustande kommt, als daß das ärmste Volk sich schließlich auch ein stehendes Heer und eine Flotte beschafft, damit, wenn 1912 der große Weltbrand seinen Anfang nimmt, auch jeder recht energisch daran Anteil nehmen kann? Die widerliche Heuchelei der allgemeinen Friedensliebe, die wesentlich dazu gehört, gestattet uns wohl, in alledem ein Werk unreiner Geister zu sehen; und daß die großen Rüstungen, die von Europa aus sich über die ganze Welt verbreitet haben, schließlich zu irgend einem großen Weltkrieg führen müssen, das ist so klar, daß schon fast jede Zeitung davon spricht.

Ganz wie Kap. 14, 13 bei der großen Übersicht über die Zeit des Endes wird nun auch hier ganz unvermittelt mit einem Male die Entrückung angedeutet. Wenn alle Welt mit großen Plänen

tan, indem er mehrfach mit Bedacht den achten resp. den ersten Tag der Woche vor dem bisher besonders ausgezeichneten siebenten Tage, dem Sabbath, ausgezeichnet hat. Eben aus diesem Grunde haben denn auch, wie aus Apg. 20, 7 u. 1. Kor. 16, 2 und aus der ganzen Geschichte der alten Kirche hervorgeht, schon gleich von Anfang an die christlichen Gemeinden sich nicht mehr an den Sabbath, sondern an den Sonntag gehalten. Mit dem mosaischen Befehl war eben für die Heidenchristen auch gleich der Sabbath abgetan. Mochten die Judenchristen noch eine zeitlang ihren Sabbath feiern, sie, die Heidenchristen, kamen an dem Tage zusammen, an dem sie feierlich des Grundes ihrer Hoffnung, der herrlichen Verklärung ihres Herrn durch seine Auferstehung, gedachten. Uns ist insolgedessen die Tatsache, daß auch die Offenbarung an einem Sonntag gegeben wurde, ein weiterer Beweis dafür, daß sie nicht für das Volk des Alten Bundes, wie Bullinger will, sondern für das Volk des Neuen Bundes bestimmt ist. Dies zur Ergänzung der gar zu knapp gehaltenen Ausführungen zu Off. 1, 10 auf S. 10.

Ferner sei hier noch angefügt, daß es durchaus nichts Unmögliches ist, die ganze Offenb. an einem Tage niederzuschreiben. Sie umfaßt 50 beschriebene Quartseiten, und jeder gewandte Schreiber wird zugeben, daß man zur Not soviel an einem Tage schreiben kann. Nun ist es aber keineswegs anzunehmen, daß der Apostel die Off., so wie sie uns vorliegt, an einem Tage niedergeschrieben hat. Er hat nur alles an einem Tage erlebt und das, was ihm zu schreiben befohlen wurde, natürlich auch sofort geschrieben. Die nähere Ausarbeitung blieb ihm doch jedenfalls für die nächsten Tage überlassen; so war es doch bei allen Propheten. Man braucht oft Stunden, um etwas niederzuschreiben, was man in wenigen Minuten erlebt hat. Auch bei der Off. wird man sich also denken müssen, daß sich Johannes nur Notizen machte über das, was er an jenem denkwürdigen Sonntag erlebte und daß er dann im Lauf der nächsten Tage das Ganze niederschrieb.

für die Zukunft sich beschäftigt, wenn allenthalben unter den Völkern das Evangelium verkündigt wird (Kap. 14, 6. 7), wenn Rom, nachdem es sich erholt hat, noch immer weiter viele in die Irre führt (Kap. 14, 9—12), wenn alle Diplomaten in friedlicher Verhandlung miteinander stehen (Kap. 16, 13. 14), dann soll mit einem Male, wie ein Blitz in der Nacht, ganz wie es in den Tagen Lots und Noahs war, der Welt wie ein Dieb, den Kindern des Lichts aber nicht wie ein Dieb (1. Thess. 5, 4. 5), der Herr erscheinen, um all die Seinigen der dann beginnenden Drangsalzeit zu entrücken. „Siehe, ich komme wie ein Dieb! Selig, wer da wacht und seine Kleider behütet, damit er nicht nackt umherzugehen braucht und man nicht seine Schande sehe“ (B. 15).

Was hier mit dem Behüten der Kleider gemeint sein mag, ist nicht so leicht zu sagen, wie es scheint. Die wörtlichste Übersetzung wäre: „Wer seine Kleider im Auge behält.“ Dann wäre es soviel wie: Wer auf seinen Anzug hält, d. h. wer dafür sorgt, daß seine Kleider, nachdem er sie einmal im Blut des Lammes gewaschen hat, auch nicht weiter beschmutzt oder dann doch mindestens gleich wieder neu gewaschen werden. Dann wären diese Worte gerichtet gegen das Einschlafen auf dem berühmten Ruhkissen einer irgendwann und irgendwo einmal erfolgten Bekehrung. Man könnte aber auch übersetzen: „Wer seine Kleider anbehält.“ Dann würde der Ausdruck soviel bedeuten wie: Wer überhaupt nicht schlafen geht, sondern als Kind des Lichts mit vollem Bewußtsein auf die Stunde der Entrückung wartet. Zu solchem Warten wäre freilich erforderlich, daß Gott uns auch noch eine Offenbarung über den Tag oder die Nacht der Entrückung gäbe. Man könnte schließlich aber auch an ein alttestamentliches Vorbild, nämlich an die Tempelwache denken. Es soll nämlich Sitte gewesen sein, den Tempelwächtern zu Jerusalem, wenn man sie schlafend fand, zur Strafe die Kleider zu verbrennen. Auf jeden Fall tun wir nicht schlecht daran, wenn wir die Frage nach Tag und Jahr der Entrückung nicht gar so leicht nehmen. Es heißt doch sicher nicht umsonst: „Keiner der Gottlosen wird es merken, doch die Verständigen werden es merken“ (Dan. 12, 10). Wer eben keine Fühlung hat mit Gott, d. h. wer sich vom Geiste Gottes nicht in die ganze Wahrheit einführen läßt, der ist eben los von Gott, auch wenn er garnicht gottlos ist.

Nach dieser Einschiegung wird der Gedanke von V. 14 wieder aufgenommen. Dort war die Rede von den kriegerischen Rüstungen der Völker auf den Krieg des großen „Tages des Herrn“. Dieser Krieg, der große Weltbrand, darf nicht zum Ausbruch kommen, bevor die Entrückung erfolgt ist. Das zeigt uns u. a. auch die Geschichte Josias, des letzten frommen Königs aus dem Hause Davids.
× Er war ein Mann wie Kaiser Wilhelm II., einer, der in aufrichtiger Gottesfurcht alles daran setzte, das gottlos gewordene Volk zum alten Glauben zurückzuführen. Zum Lohn für dieses ernste Streben ist er gesegnet worden samt seinem Hause, solange er lebte. Doch da das Unglück nicht mehr abzuwenden war, ist ihm durch die Prophetin Hulda verheißen worden, daß er hinweggenommen werden solle, bevor das Unglück über Juda hereinbrechen würde (2. Chron. 34, 22—28). Dieser Verheißung entsprechend ist er denn auch i. J. 609 infolge einer in der Schlacht bei Megiddo empfangenen Wunde gestorben und unter allgemeiner Trauer in ehrenvollster Weise bestattet worden. Mit eben dieser Schlacht bei Megiddo aber begann auch gleich die Katastrophe über Jerusalem hereinzubrechen; denn noch im gleichen Jahre setzte Pharao Necho den neuwählten König Joahas, den Sohn Josias, ohne weiteres ab, um dessen Bruder Eljakim an seiner Statt als König einzusetzen. Auf Nechos Wunsch hin mußte Eljakim dann auch noch seinen Namen ändern und damit anerkennen, daß er, der nunmehrige Jojakim, nichts weiter als ein Schattenkönig, nämlich ein Statthalter des Königs von Egypten, sei. Drei Jahre später, 606 v. Chr., kam dann der große Nebukadnezar und unterwarf sich Palästina völlig.

An diese wichtige Schlacht bei Megiddo erinnert uns V. 16. Es heißt daselbst: Und er versammelte sie (nämlich die Völker, und zwar zum Krieg des großen „Tages des Herrn“) an dem Orte, der auf hebräisch Har-Magedon, zu deutsch also: Berg Megiddo heißt. Daß damit das historische Megiddo, der Kriegsschauplatz am Fuße des Karmelgebirges, gemeint sein sollte, ist äußerst unwahrscheinlich. Das wäre durchaus gegen den Geist der prophetischen Bildersprache. Man denke vor allem an Off. 11, 8! Heißt doch das wirkliche Megiddo auch heute noch in allen Sprachen Megiddo, sodaß der Zusatz „im hebräischen“ ganz überflüssig wäre. Wie die Erfüllung sich in Wirklichkeit gestalten wird, das werden wir ja bald erleben; es wird sich dann auch zeigen, ob unsere Deu-

Abkündigung
1918
Wort
von

2. Weltkrieg

Josias

Megiddo

in. ob!

tung falsch war oder nicht. Denn wir sind der Meinung, daß 1912, wenn sieben Zeiten seit der Schlacht bei Megiddo und seit dem Tode Josias vergangen sein werden, die ruhm- und segensreiche Regierung der Wilhelminischen Epoche ein Ende nehmen wird, so wie 609 v. Chr. die letzte Gnadenzeit Jerusalems ein Ende nahm, und ferner, daß von Deutschland aus alsdann ein Weltkrieg und der große revolutionäre Umsturz und alles, was damit zusammenhängt, sich über die Welt verbreiten wird. Denn so wie damals, als seit dem Falle Samarias (720 v. Chr.) 2520 Jahre verflossen waren, von Frankreich aus sich über Europa eine Katastrophe verbreitete, so scheint jetzt, wo wir uns dem letzten Ende der sieben Zeiten nähern, wo bald 2520 Jahre seit dem Gericht an Juda und Jerusalem verflossen sein werden, Deutschland zu jener traurigen Führerrolle berufen zu sein, die damals Frankreich übernahm. Vgl. dazu Teil I, S. 51.

Ist nicht trotz all der ernstesten Warnungen und all der liebevollen Mahnungen des Kaisers, der sich, wie einst Josia, dem unheilvollen Strom der Zeit mit aller Wucht entgegenstemmt, jetzt grade Deutschland der Mittelpunkt des revolutionären Geistes unserer Zeit. Es ist der Ausgangspunkt und auch der Brennpunkt der modernen Bibelkritik, die heute fast in allen Kirchen der Welt mehr oder weniger zum Siege durchgedrungen ist. Es ist der Ausgangspunkt und auch der Brennpunkt aller sozialdemokratischen Verhegung unserer Tage. Es ist das Hauptexportland für die pornographische, die antikirchliche und antimonarchische Literatur der Welt. Ja, man kann sagen, in keinem Lande gilt der absolute Unglaube als etwas so selbstverständliches, in keinem Lande ist die Presse und die gesamte Bürgerschaft so über jede Achtung vor dem Glauben an einen persönlichen Gott und seine Offenbarung erhaben, wie grade in Deutschland. Kolporteurs, die schon in andern Ländern christliche Schriften feilgeboten haben, sind vielfach ganz entsetzt, wie sie mit einem Male behandelt werden, wenn sie in eine deutsche Großstadt kommen. Und ob wohl irgend ein Land sich gegen einen Herrscher wie Kaiser Wilhelm II. so absolut verstocken würde, wie Deutschland es doch tut? Ob das zuviel gesagt ist oder nicht, das wird die Zukunft lehren; die eigene Zeit zu beurteilen, ist immer eine der schwersten und undankbarsten Aufgabe, die es gibt.

— Vielleicht soll, da doch Berge immer Reiche bedeuten, der auf-

eingesollt

*März
Nicht
etc*

Grundriss

*Letzte
der Zukunft*

fallende Ausdruck „Berg Megiddo“ grade das deutsche Reich als den von Gott bestimmten Hauptschauplatz des großen Krieges bezeichnen, der seinen Anfang nehmen wird, wenn sieben Zeiten seit jenem Tage von Megiddo i. J. 609 v. Chr. verflossen sein werden. Doch nun genug davon; denn unerfüllte Weisagungen zu besprechen, ist immer mißlich. Wir wollen uns darum auch im Folgenden so kurz wie möglich fassen.

Der siebente Engel, der die Vollendung der Gerichte bringt, goß seine Schale aus in die Luft, und es ertönte eine laute Stimme aus dem Tempel vom Throne her, die sprach: Es ist geschehen (V. 17). Das große Ereignis, auf das die ganze Offenbarung hinweist, ist nun geschehen. Das Sehnen der Erlösten ist gestillt, der Leib ist vollendet, die Braut ist eingegangen in ihre Herrlichkeit beim Herrn. Doch da hier, wie auch in der dritten Vision, nicht die Erlösten, sondern die Völker der Erde im Vordergrunde stehen, wird hier auch weiter kein Gewicht auf das Ereignis der Entrückung mehr gelegt, vielmehr nur auf die Folgen dieses wunderbaren Ereignisses für die auf Erden lebenden Völker noch weiter eingegangen. Diese Folgen werden dargestellt als eine Erfüllung der Luft mit Gericht. Das kann nur heißen, daß das Gericht jetzt keine erkennbaren Grenzen mehr hat; denn wenn die Luft, die jeder atmen muß, von etwas voll ist, dann gibt es keine Rettung mehr. In diesem Sinne wird das Bild denn auch noch weiter ausgeführt. Ganz wie Kap. 11, 19, so heißt es auch hier: Und es erfolgten Blitz- und Donnerschläge und Stimmengewirr, und es entstand ein gewaltiges Erdbeben, und zwar ein so gewaltiges, wie keins gewesen ist, solange es Menschen auf Erden gibt (V. 18). Was soll man dazu weiter sagen? Sollen wir von neuem die schon so oft erklärten Bilder deuten? Ist diese Sprache nicht klar genug? Gott gebe, daß wir uns diese Revolution von oben her betrachten dürfen. Denn daß dies ganz dieselbe große Umwälzung ist, von der Kap. 6, 12—17 schon die Rede war, und auch dieselbe, von der Matth. 24, 29 ff. u. Luc. 21, 25 ff. die Rede ist, bedarf wohl kaum noch der Erwähnung. Das, was Kap. 11, 13 am Schluß der dritten Vision schon angedeutet ist, wird hier nur etwas näher ausgeführt.

Auch dort schon war die Rede von einem großen Erdbeben in

der großen Stadt, d. h. der christlichen Kulturwelt; hier heißt es, daß die große Stadt sich dann in drei verschiedene Teile spalten soll und daß die Städte der Völker, die Zentren einer viel gepriesenen Kultur, dahinfallen sollen. Man könnte bei dieser Dreiteilung an eine neue Verteilung Europas unter die romanischen, die germanischen und die slavischen Völker denken; man könnte aber auch denken an eine neue Verteilung der ganzen Welt, bei der die weiße, die gelbe und die schwarze Rasse sich in erbittertem Kampfe um jedes Fleckchen Erde reißen. Der große Haß, der zwischen diesen drei genannten Rassen seit Jahren immer offenkundiger wird — man denke an den Kampf der Rassen in Nordamerika — scheint uns auf eine solche Erfüllung schon hinzuweisen.

Ein ganz besonderes Gericht soll dabei über Babylon, d. h. über Rom ergehen. Das Nähere darüber wird uns die fünfte Vision enthüllen. Hier wird nur kurz hinzugefügt: Und man gedachte vor Gott der großen Babel, um ihr den Becher des Blutweins seines Zorns zu reichen (B. 19). Und jede Insel floh dahin, und Berge fand man nicht mehr vor (B. 20). Es wird dann eine Zeit der allgemeinsten Gleichheit sein, in der kein großes und kein kleines Reich mehr über das tosende Branden des Völkermeeres sich erheben wird. Und ein gewaltiger Hagel von Stücken im Gewicht von einem Pfund, so heißt es weiter, ging auf die Menschen nieder vom Himmel her; und die Menschen lästerten Gott infolge der Hagelplage, da diese Plage über alle Massen groß sein wird. Hagel ist eine Plage, die besonders den Pflanzen gilt; denn nur für zarte Pflanzengebilde ist Hagel gefährlich. Es wäre also hier besonders an diejenigen unter den Gläubigen zu denken, die keinen Anteil an der Herrlichkeit gefunden haben. Vgl. Kap. 8, 7 und das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, von denen doch nur die Hälfte zur Hochzeit zugelassen wurde. Von einer nachträglichen, zweiten Entrückung, an die man heute in so weiten Kreisen glaubt, ist jedenfalls auch hier mit keinem Wort die Rede. Wir haben eine Entrückung zu erwarten und darnach das Gericht; dann aber folgt nichts weiter mehr als Christi Wiederkunft vor aller Welt zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches. Von diesem Abschluß handelt, wie wir jetzt sehen werden, die nächste Vision.